Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur
Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine
Band: 6 (1924)
Heft: 19

Heft

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Siehe Rechtliche Hinweise.

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. Voir Informations légales.

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. See Legal notice.

Download PDF: 14.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Schweizer Frauenblatt

Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizerischer Frauenvereine.

Abonnementspreis: Für die Schweiz: Jährlich Fr. 8.80, halbjährlich Fr. 4.40, vierteljährlich Fr. 2.20. Bei der Post bestellt 20 Cts. mehr. Für das Ausland wird das Porto zu obigen Preisen zugerechnet / Einzelnummer kostet 20 Cts.

Erscheint jeden Samstag.

Verlag und Expedition: Schweizer Frauenblatt A.-G., Aarau, Bahnhofstraße 43. / Telephon No. 61. / Postcheckkonto No. VI/1441.

Insertionspreise: Für die Schweiz: Die einspaltige Nonpareillezeile 30 Cts., Ausland 40 Cts. Reklamen: Schweiz Fr. 1.50, Ausland Fr. 2.— per Zeile. Chiffregebühr 50 Cts. Keine Verbindlichkeit für Plazierungsvorschriften der Inserate. / Inseratenschluß: Donnerstag Mittag.

Alleinige Annoncen-Annahme: Orell Füßli-Annoncen Zürich, „Zürcherhof", Sonnenquai 10 (beim Bellevueplatz) und deren Filialen in: Aarau, Basel, Bern, Chur, Luzern, St. Gallen, Solothurn, Genf, Lausanne, Neuchâtel etc.

Nr. 19 — Aarau, 10. Mai 1924 — VI. Jahrgang

Die zunehmende Bedeutung unserer Frauengewerbe- und Fortbildungsschulen.

Von S. Glättli-Graf.

II.

Wenn wir im Vergangenen sagten, daß in Zürich für die Lehrtöchter das Obligatorium zum Besuch der Gewerbeschule besteht, so gilt dies wohl für Damenschneiderinnen, Knabenschneiderinnen, Weißnäherinnen, Tapeziererinnen, Stickerinnen, Modistinnen, Glätterinnen und Coiffeusen — leider aber noch nicht für die Verkäuferinnen und Hausdienstlehrtöchter, denn die Einführung dieser Klassen ist noch jungen Datums. Der erste Versuch mit einem Unterricht für Verkäuferinnen wurde 1914 gemacht; heute haben wir 13 Klassen mit ca. 300 Schülerinnen. Da der Besuch, wie gesagt, auf Freiwilligkeit beruht, so spricht die Frequenz ganz sicher von der Richtigkeit der Neuerung und der Anerkennung durch die Ladeninhaber. Leider ist die Zahl der Firmen noch ziemlich groß, die lieber dem 14jährigen Mädchen von Anfang an „Salär" geben (oft nur 20—30 Fr.) damit sie ihm den halben Tag zum Besuch der Schule nicht freigeben müssen, es ist dann Angestellte, nicht Lehrmädchen. Da mir bekannt ist, daß in andern Städten Verkäuferinnenschulen gegründet oder geplant sind, so dürften etwas nähere Angaben über den Unterricht Interesse finden. Die Lehrpläne der angeführten obligatorischen Klassen sind wohl überall ähnlich, weil dem Stoff angepaßt, doch ein Fach, die „Lebenskunde" ist vielleicht noch nicht allgemein eingeführt. In diesen Stunden, die an die Erfahrungen und Eindrücke des Alltags anknüpfen, wird manch menschliche Frage in den Gesichtskreis der Lehrtöchter gerückt. Unsere Gewerbeschule legt Wert darauf, nicht nur Fachmenschen auszubilden (was in Handwerker- und Gewerbekreisen nicht immer verstanden wird), sie will so viel als möglich die ihr anvertraute Jugend für das Leben vorbereiten, das ja nicht nur Fachkenntnisse verlangt. So werden in der Lebenskunde und bei Gelegenheiten, die sich bieten, besonders auch in den Abendkursen, wirtschaftliche und gesetzeskundliche Fragen besprochen, Gesundheitslehre und Charakterbildung eingefügt.

Und nun die Verkäuferinnenschule. Die Einteilung findet, so weit als möglich, nach den Vorkenntnissen, nach Primar- und Sekundarschulbildung statt, ferner werden die Branchen berücksichtigt. Letzteres wäre nicht gerade nötig bei Fächern wie Deutsch, Französisch, Rechnen — jedoch schon bei der Buchführung ist eine Spezialisierung nötig, wie bei den praktischen Anleitungen. Seit letzten Sommer wurde im Lehrzimmer für Verkäuferinnen ein hübsches Schaufenster eingebaut, das Gelegenheit bieten soll zu kleinen Uebungen im gefälligen und guten Anordnen von Waren; diese Uebungen werden auch auf Tischen gemacht, verbunden mit Verkaufsübungen. Wie man in den verschiedenen Branchen Inventare aufnimmt, verschiedene Spezialitäten ausmißt oder zählt etc. etc., das alles zeigt, daß neben der Theorie die Praxis nicht zu kurz kommt. Auch die „Freien Vorträge" und die Aufsätze sind in den verschiedenen Branchen verschieden; da wird einem Kunden ein Musterbuch geschickt, es werden Sendungen registriert, Wertbriefe, Checks abgeschickt, Reklamationen beantwortet. Ein Aufsätzchen trägt den vielversprechenden Titel: „Meine Erlebnisse mit der Etikette." — Ein anderes: „Meine erste Fahrt im Lift"; „Ein Umtausch"; „Im Ausverkauf" usf. — Ein solcher Unterricht, der so ohne Verstiegenheit an tägliche Erlebnisse anknüpft, die in diesem Alten den jungen Mädchen „Ereignisse" sind, muß zu befriedigenden Resultaten führen. Die Freude am Unterricht ist denn auch groß, sowohl von Seiten der Lehrerinnen, wie der Schülerinnen.

Noch jung und klein an Umfang, aber wichtig für die Zukunft, ist die Einführung der **„Hausdienstlehrtöchterklassen"**. Sie existieren seit 1921 und sind ebenfalls nicht obligatorisch. Gegenwärtig ist nur eine Klasse mit 20 Schülerinnen. Auch sie haben wöchentlich einen Nachmittag Unterricht, der sich im Winterhalbjahr mit Handarbeiten, hauptsächlich Flicken und Hauswirtschaftskunde, im Sommer mit einem praktischen Kochnachmittage und den üblichen Putz und Aufräumungsarbeiten und Nahrungsmittellehre befaßt. An den „Hauswirtschaftlichen Kursen", von denen weiter unten gesprochen werden soll, nehmen auch immer viele Dienstmädchen teil, das ist aber nicht dasselbe, wie wenn ein Mädchen den Klassen-Unterricht genießen kann. Der halbe Tag in der Woche, der für den Besuch erforderlich ist, sollte für die denkende Hausfrau kein Hinderungsgrund sein, „ihre Lehrtochter" hinzuschicken. Der Unterricht bedeutet mehr, als die vermehrten Kenntnisse der Mädchen und als man auf den ersten Blick meint. Die Aufnahme dieser Materie in den Lehrplan der Gewerbeschule und die Einreihung in eine Berufsschule, bedeutet die endliche Anerkennung des Hausdienstes als Beruf. Es wäre eine Abhandlung für sich und unbedingt der Ausführung wert, die ethische Seite dieser neuen Auffassung über die Stellung der Hausfrau im öffentlichen Leben, zu betrachten. In diesem Rahmen sei nur betont, daß die Hausfrau nun „Lehrmeisterin" sein kann, wie die andern Meisterinnen, die einen Erwerbsberuf ausüben; daß man sogar von ihr erwartet, daß sie Hand biete, einen tüchtigen Nachwuchs zu erziehen. Diese Gleichstellung sagt, daß die Hauswirtschaft eng verknüpft ist mit unserer ganzen Volkswirtschaft. Auch der Hausdienstberuf soll vom Subventionssegen der Mutter Helvetia profitieren — an uns Frauen liegt es nun, das Wässerchen auf unsere Mühle zu lenken! Es ist erst ein kleiner Anfang (und wohl die Folge der hauswirtschaftlichen Institutionen des Schweiz. Gemeinnützigen Frauenvereins), die hauswirtschaftliche Bildung als Beruf zu betrachten und den andern Berufen an der Gewerbeschule gleichzustellen. Die Frauen selbst müssen tiefinnerlich überzeugt sein, daß alle Erwerbsarbeit, auch bei den Mädchen, tüchtig erlernt werden muß, die Hausarbeit inbegriffen und gleichgewertet, daß aber letztere für die Einzelnen, für die Familien, für das ganze Volk von größter Bedeutung ist. Die Hausdienstlehrtöchterklassen können für eine neue und bessere Wertung der Hausarbeit und der Hausfrauentätigkeit bahnbrechend werden.

Schweiz.

Der rumänische Königsbesuch in Bern.

Grau in Grau wölbte sich der Himmel über den zahlreichen Veranstaltungen zu Ehren des rumänischen Königspaares in der Landeshauptstadt — keine Stunde ohne Regenschauer! Bund und Gemeinde hatten für bescheidenen Schmuck der Plätze und Straßen gesorgt, die von den Gästen während ihres zweitägigen Aufenthaltes programmgemäß durchfahren wurden und die Privatinitiative tat ein Uebriges — nicht zu viel! Auf dem Parlamentsplatz wehten neben den eidgenössischen Flaggen rumänische blau-gelb-rote Fahnen mit dem komplizierten Wappen des neuen „großen" Rumäniens. Vom Balkon des Bundeshauses herab senkten sich die Banner der Kantone.

Wir enthalten uns, alle Stationen dieses Königsbesuches zu schildern, nur dies und das sei erwähnt, worüber die Tagespresse vielleicht etwas hinwegglitt. Das erste, was die Berichterstatterin des „Schweiz. Frauenblatt" als Vorbereitung auf den unmittelbar bevorstehenden Empfang der Gäste zu sehen bekam, war ein sozialistisches Plakat mit Text, das in den Tramhaltestellen angebracht war: Tell spuckt auf die sieben Bundesräte herunter, „die vor Monarchen und Arbeiterunterdrückern kaßbuckeln". Die Berner Bevölkerung riß das Plakat überall rasch herunter. Es entbehrte in Wahrheit im Hinblick auf den Bundesrat aller Berechtigung. Niemand, der bei den Begegnungen zwischen der Landesbehörde u. den Gästen bei den verschiedenen Anlässen zugegen war, konnte behaupten, daß dabei irgend eine Servilität zutage getreten sei. Schon die Begrüßung auf dem Bahnhof zwischen dem Königspaar einerseits und dem Bundespräsidenten Chuard, den Bundesräten Motta und Musy anderseits vollzog sich in den einfachen bei uns üblichen Höflichkeitsformen.

Mein Augenmerk als Frau war natürlich vor allem der Königin zugerichtet. Eine majestätische Erscheinung, imponierender als Fürstinnen, die ich je zuvor gesehen, so entstieg sie dem Salonwagen des Hofzuges, der am 7. Mai vormittags um 11 Uhr stritte vor der für den Empfang festlich dekorierten Bahnhofdurchgangsstelle hielt. Im leuchtend blauen Mantel mit schwerem dunkelm Pelzbesatze und im blauen Hute stand sie da und nahm freundlich die Rosen entgegen, die ihr Berner Mädchen in der Tracht und Damen der rumänischen Gesandtschaft als Willkomm überreichten. Lebhaft und ungezwungen begrüßte sie Herren und Damen, die ihr vorgestellt wurden. Von Bundesrat Musy geleitet schritt sie sodann hinter dem König die Ehrenwache auf dem Bahnhofplatz ab — ohne Schirm, dem Regen preisgegeben.

Eine Stunde später **offizieller Besuch im Parlamentsgebäude.** Die Halle des Kuppelraumes mit echten Teppichen belegt, zu beiden Seiten der Treppen ziehen sich wundervolle Ketten der schönsten rosenroten Hortensien hin. Hortensien füllen gewaltige Vasen und leuchten unter den Palmen zu Füßen der „Drei Eidgenossen" hervor. Lebhaft mit seinen Begleitern plaudernd steigt das Königspaar die Treppen hinan — der blumenliebenden Königin zu Ehren hatte man auf dem ganzen Weg bis zum Empfangsraum des Bundesrates eine verschwenderische Blumenpracht entfaltet — das Bundesratszimmer zeigte sich wie ein Blütentraum — blau-gelb-rot leuchtet es ringsum von Enzianen, Margeriten und Nelken. Nur 15 Minuten dauert der Besuch beim Gesamtbundesrat, bei dem auch der immer noch nicht völlig genesene Herr Haab anwesend war.

Nachmittags, kurz nach 3 Uhr, erschienen die rumänischen Gäste **beim Bärengraben**, um dem Berner Wappentier Ehre zu bezeugen. Es regnete in Strömen. Trotzdem ließ es sich das Königspaar nicht nehmen, aus dem bereit gehaltenen Korb das Bärenvolk zu füttern — Orangen, Bananen, Rübchen warf die Königin Stück um Stück mit anmutigem Schwung in den Graben, wo das erst drei Monate alte Bärenbaby sich fast übertat vor Freude über die feinen Leckereien aus königlicher Hand — die alten Bären aber verhielten sich philosophisch zurückhaltend; sie haben schon so viel erlebt . . . Gerade da, wo jetzt die Königin stand, warf vor 11 Jahren ein Kaiser Rübchen hinab — —

Und wiederum eine Stunde später **im Remontendepot der eidgenössischen Militäranstalten.** Hier sind die Gäste nach einer Rundfahrt um die Stadt zu längerer Rast gelandet. **Die Königin** namentlich **gilt als ausgezeichnete Reiterin und** Pferdekennerin. Mit **großer Aufmerksamkeit folgt** sie den Reitkünsten der **Kavallerie-Offiziere und** Bereiter-Aspiranten, die Uebungen vormachen, Hindernis- und hohe Schule reiten. Darnach nimmt das Königspaar in offener Halle in bereitstehenden Korbsesseln Platz, die Bundesräte Motta, Scheurer und Bundespräsident Chuard zur Seite. Es werden die schönsten Pferde einheimischer Zucht vorgeführt. Zigarettenrauchend musterte die Königin jedes einzelne der prächtigen Tiere und gibt laut ihre Sachkenntnis kund. Es schien sie nicht zu stören, daß da neben einer Floretta und Marguerite auch eine Suffragette vorgeführt wurde.

Spät abends, nach dem **Bankett**, das der Bundesrat den Gästen im Hotel Bellevue gegeben, fand ein **großer Empfang** statt. Die Königin hatte das wunderbare goldbestickte Mantelkleid, das sie im Remontendepot trug, mit einer jener „entkleidenden" Gesellschaftshüllen vertauscht, wie sie unlängst das Entsetzen einiger Bernerinnen bei ihrem Frühjahrsaufenthalt an der Riviera bildeten. In seiner Bankett-Ansprache an das Königspaar feierte Bundespräsident Chuard die hingebende Tätigkeit der Königin als **Krankenschwester** während der Kriegsjahre.

Am 8. Mai Ausflug der rumänischen Gäste zum **Gefechtsschießen** des Regiments 15 im Emmental, ein echt bernisches Volksfest, das der Bundesrat den Gästen im Hotel Belle-Vue gegeben, fand ein **großer Empfang** statt. Die Königin hatte das wunderbare goldbestickte Mantelkleid, das sie im Remontendepot trug, mit einer jener „entkleidenden" Gesellschaftshüllen vertauscht, wie sie unlängst das Entsetzen einiger Bernerinnen bei ihrem Frühjahrsaufenthalt an der Riviera bildeten. In seiner Bankett-Ansprache an das Königspaar feierte Bundespräsident Chuard die hingebende Tätigkeit der Königin als **Krankenschwester** während der Kriegsjahre.

Am 8. Mai Ausflug der rumänischen Gäste zum **Gefechtsschießen** des Regiments 15 im Em-

Feuilleton.

Aus meinem dänischen Wanderbuch.

Von Marie Theres Buhl-Baur.

5 (Nachdruck verboten.)

Einen schönen Stoff! — Noch am selben Abend räumte ich alle meine Bücher um: Was nehme ich nur — lieber Himmel, laß mich etwas Schönes finden!

Endlich „Tell"! Den nehm ich. Tell ist schön und sie wissen in diesem ebenen Land alle nichts von Bergen und Firnen und haben keine Ahnung von unserem herrlichen Süden. Mit einer seligen Freude bereitete ich mich auf die Einstimmung vor. Ein klares, warmes Bild wollte ich geben von Land und Leuten des Tell-Landes und sie sollten alle die Treue und Herzensgüte der Schweizer kennen lernen. Am Morgen fand ich in der Hausbibliothek noch ein Album über die Schweiz mit prächtigen Bildern und so war es leicht, noch die erklärenden Worte dazu zu finden.

Nur eins machte mir bange: alle meine Schüler waren erwachsene Menschen — Dänen, Skandinavier, Schweden und Schotten — alle mit eigenen Gedanken — die nicht nur Worte, sondern Werte vermittelt haben wollten. Ob dazu meine Jugend fähig war?!

Ich hatte nur „Besen" zu geben, aber nicht umsonst sagte man „geben". Worte verwehn, aber ihre Innerlichkeit nicht. Es war mit einem Mal nicht mehr leicht, zu Menschen zu reden. —

Der Schulsaal mit den Schülern machte mir daher auch fast einen überwältigenden Eindruck. Der Herr Professor vom Abend stellte mich vor und ich muß gestehen, mir traten die Tränen in die Augen, als ich den Menschen gegenüberstand, die mich durchwegs aus so unverdorbenen und seltsamherben Gesichtern ansahen wie Kinder.

Ich nahm meine ganze Energie zusammen und begann meinen Vortrag. Ohne es zu wissen, mag er gut gewesen sein, denn von dieser ersten Stunde an wurde ich zu Vorträgen für Damen verpflichtet. Daraus ergab sich für mich viel Neues, wie auch aus dem Umstand, daß ich bei Madsens in der Anatomie viel mit Studenten zusammenkam, selber Schülerin war und mich auch sonst an allen Arbeiten für Handfertigkeit — vor allem an der Buchbinderei, Flechterei und Sandalemäherei — beteiligte, Kinder und Kranke pflegte und nicht zuletzt Telephoninstallation betreiben mußte.

Es darf sich niemand über dieses Vielerlei wundern. Alle diese Kenntnisse verstehen sich bei der gebildeten Dänin, die auf dem Land lebt, von selbst. Sie sind wie eine alte Tradition und Gunne und Karen haben sich oft gewundert, daß ich manchen Sachen so fremd gegenüberstand. — Wenn man allerdings bedenkt, wie viel einfacher man im Norden lebt als bei uns, versteht man auch wieder, daß die Menschen, die teilweise ganz einsam wohnen, eben viel mehr auf sich selbst angewiesen sind und es ganz klar ist, daß sie große Geschicklichkeit in der Anfertigung aller Gebrauchsgegenstände haben.

Von Anfang an interessierte ich mich am meisten für die Möbelflechterei. Gunne, mit der ich mich immer mehr befreundete, brachte mir daher die Anfangsgründe bei. Und zwar war meine erste Arbeit ein Brotkörbchen. Es bekam eine etwas abenteuerliche Form, so einfach es herzustellen ist, aber das hatte seinen guten Grund. Gunne meinte nämlich: „Flechten ist nicht eine Beschäftigung für müßige Stunden, sondern ein Handwerk. Um darin etwas Anständiges zu leisten, will es von Grund auf erlernt sein. Auch wenn man praktisch veranlagt ist, gibt es nur eins, vorn anfangen. Kommt man dann schnell zu einer Geschicklichkeit, so hat man nachher mehr Zeit, um die Arbeiten künstlerisch zu vertiefen. Also gehen wir allattweg in die Moorschule, dann fiehst du von Anfang, wie man eine Arbeit in die Hand nimmt."

Das war meine erste bittere Stunde in Dänemark. Obwohl ich Gunne meine Zustimmung gab und mir nach außen nichts anmerken ließ, war ich im Innern entsetzt, über das was nicht zu umgehen war. Unter dem Vorwand zu studieren, begab ich mich in die Bibliothek und lief dort unruhig auf und ab.

„Es sind die Kinder von Verbrechern," dachte ich, „mit denen ich da zusammen sein muß. Weiß der Himmel, was sich da vererbt hat und wie sie aufgewachsen sind. Wenn nur keines mit mir in Berührung kommt. Ueberhaupt, ich ziehe ein Kleid an, das ich nie mehr bei andern Menschen trage, weil Zuchthausluft daran ist usw.

Zu welchen Ideen ich mich in meiner Unreife noch verstieg, weiß ich nicht mehr. Auf jeden Fall war mein Kopf voll der vornehmtesten Ansichten und ich hätte gewiß kein geringes Unheil angerichtet, wenn nicht der Zufall mich gründlich bekehrt hätte. Gegen Abend erschien nämlich ein gutgekleideter junger Herr, um sich aus der Bibliothek einige Bücher zu holen. Er war auffallend bescheiden, machte mir aber den Eindruck großer Intelligenz und wurde von allen aufs liebenswürdigste behandelt. Frau Madsen stellte ihn mir vor; da ich sie aber am wenigsten verstand, konnte ich weder Namen noch Beruf verstehen und dachte, es werde einer der Studenten aus der Schule sein. Er blieb beim Nachtessen und so gewahrte ich bei Tisch, wie seine beiden Hände und Arme, soweit ich sie sah, ganz von Brandwunden bedeckt waren. Auch eine Schläfe war verbrannt und trug ein weißes, rotbegrenztes Mahl. Obgleich diese Narben durchaus nicht abschreckend waren, so entfremdeten sie doch und ich führte die Bescheidenheit auf diese Male zurück. Ich suchte mich nach Möglichkeit an der Unterhaltung zu beteiligen, vor allem, weil der junge Herr viel wußte und sehr sachlich urteilte. Zu meiner Verwunderung mußte ich aber feststellen, daß er sich mir gegenüber als durchaus fremd verhielt. Nicht verletzend, im Gegenteil, ich kann auch gar nicht sagen, worin seine Zurückhaltung bestand, doch lag unverkennbar zwischen ihm und mir eine weite Kluft.

„Es ist sonderbar," sagte ich nachher zu Gunne, als wir in unserem Zimmer waren, „wie zwischen Menschen Abgründe liegen können. Ich habe mich doch redlich bemüht, eine angenehme Gesellschafterin zu sein. Aber das muß du doch sagen, so schlecht ist es mir noch nie gelungen wie heute."

„So darfst du nicht urteilen. Du mußt doch bedenken, wen du vor dir hast. Herr Hodenges ist eine viel zu vornehme Natur, als daß er es jemals verwinden könnte, daß er da drausen war. Er denkt gewiß, du würdest dich vor ihm entsetzen, wenn du wüßtest und deshalb beugt er vor." —

„Wie meinst du das? Wegen der Brandmale?"

(Fortsetzung folgt.)

—o—

mental. Es schneite und regnete durcheinander. Die Witterung ließ die Durchführung der Schießübungen nicht zu. Die Königin erschien erst gegen Mittag in **Laugnau**, zum Déjeuner im „Löwen". Es wird erzählt, daß sie unterwegs ein einfaches Emmentaler Bauernhaus besichtigt habe — die Emmentalerinnen in der echten Landestracht, die im gemischten Chor zu Ehren der Gäste sangen, erweckten ihr lebhaftes Interesse.

Nachmittags gegen 5 Uhr: **Garden Party** bei der rumänischen Gesandtschaft. — Es regnet in Strömen. Anstatt im Garten staunen sich die Gäste im Hause. Die Königin erscheint in einer rumänischen Volkstracht und mehr denn je zuvor kommt ihre blonde Anmut zur Geltung. — Und diesen Abend noch einmal Bankett im Hotel Bellevue, noch einmal Empfang — dann Schluß!

Es ist **Mitternacht** — auf dem Bahnhof stehen die Vertreter der Presse wiederum auf der Steile, da sie das Königspaar ankommen sahen, — nun schauen sie dem Zuge nach, der die Gäste nach Westen — Genf zu — entführt. — Die verantwortlichen Organe der Bundesstadt atmen auf. Es ist kein leichtes Ding, in unserer Zeit für die Sicherheit gekrönter Häupter zu bürgen.

Und nun der politische Sinn dieses Besuches: Das rumänische Königspaar reist durch Europa, um Sympathien zu wecken, damit ihm Bessarabien nicht entgleite. Für uns Schweizer aber gibt es keine bessarabische Frage. Der Bundesrat ließ keinen Zweifel bestehen, daß der Besuch lediglich als höflichkeitsbesuch aufzufassen sei, dazu angetan, die wirtschaftlichen Beziehungen zwischen der Schweiz und Rumänien zu festigen und Gewähr zu bieten für eine uns befriedigende Erledigung der rumänischen Millionenschuld. — J. M.

Ausland.

Die deutschen Reichstagswahlen

waren und sind noch das große Thema der Woche. Nicht nur für Deutschland, sondern allgemein. Oder wo gäbe es ein Land und Volk, das nicht dabei interessiert wäre und nicht wünschen müßte, daß der Clémenceaufrieden, der „Fortsetzung des Krieges m. andern Mitteln" sein sollte u. programmäßig fürf Jahre lang war, endlich einem ehrlichen, wirklichen Frieden Platz mache? Das deutsche Wahlvolk hatte **außenpolitisch** Stellung zu nehmen zu dem **Gutachten der Sachverständigen**, das eine endliche friedliche Regelung der **Reparationen** in Aussicht stellt. Daher die große, **allgemeine** Bedeutung der Wahlen.

Zahlreich seien die deutschen Männer und Frauen wählen gegangen, in 23 Parteien geteilt, mit 23 Wahllisten und Programmen! Man hat es schon reichlich erfahren, daß die **Verhältniswahl**, das „gerechte Wahlsystem", das Parteienwesen und auch -Unwesen begünstigt und fördert, und der deutsche Individualismus hat das vollends bis zu fataler Zersplitterung gesteigert. — Das Wahlergebnis ist in dem weiten Reiche noch nicht überall endgültig erwahrt, wird es nicht vor Monatsmitte sein können. Die Verhältniswahl gibt bekanntlich viel zu zählen und zu rechnen. Aber was heute feststeht, gestattet doch bereits eine allgemeine Bewertung. **Wesentliche** Verschiebungen sind kaum mehr zu erwarten. Wir bringen eine Uebersicht der zuletzt bekannt gegebenen Zahlen, und zwar, vergleichshalber daneben auch die der ersten Reichstagswahlen, von 1920. Die Parteien von der Rechten nach der Linken zu gereiht.

Parteien	Mandatzahl 1920	1924
Deutschvölkische	3	32
Deutschnationale	66	96
Deutsche Volksp. (Industrie)	66	44
Zentrum (katholisch)	68	65
Bayrische Volkspartei (kath.)	21	16
Demokraten	39	28
Sozialdemokraten	175	100
Kommunisten	15	62
Verschiedene Bauernparteien	4	19
Welfische Hannoveraner	2	5
Deutsch Soziale	—	4
Total	459	471

Betrachten wir diese Zahlen etwas näher. Eine allgemeine Sorge, die man voraus hatte, hat sich erwahrt: Der Abfluß beträchtlicher Bestände von den Mittelparteien zu den Extremen rechts und links. Man weiß, Volksmassen im Gesamten sind immer Kinder, impulsiv, unerfahren, den lautesten Farben zulaufend. Die Gewinner des 5. Mai sind die Deutschnationalen und die Deutschvölkischen rechts, die Kommunisten links. An sie haben die Mittelparteien Blut verloren. Sie, die bisher die Regierungen stellten, sind schwächer geworden, „ausgehöhlt" mögen wir nicht sagen. „Maß ist das Beste", hat ein griechischer Weise gesagt. Dieses Maß, das jetzt Deutschlands Heil sein müßte, findet sich nicht auf den Flanken darußen. In der Tat, die Betrachtung der Liste läßt keine rosenrote Hoffnung erblühen. Aber auch pessimistische Verzweiflung dünkt uns nicht am Platze. Es liegen gute Möglichkeiten in den Zahlen. Und „Mutlosigkeit ist Sünde." Die Ziffern bieten übrigens auch Ueberraschungen und Enttäuschungen. So entspricht die Zahl der Völkischen lange nicht ihrem Triumphgeschrei und ihren Mühen. Auch der Baum der Deutschnationalen ist nicht in den Himmel gewachsen. Sie erwarteten weit größern Zuwachs! Ihre erste Intelligenzgröße, der in Bellinzona verunglückte Dr. Helfferich, schätzte die künftige Stärke auf 200 Mann. Er hatte den Mund zu voll genommen. Aber durchwegs bewegte die Hoffnung der Partei sich zwischen 100 bis 200. Und nun haben sie nicht einmal das erste 100 voll. „Heraus, deutsche Männer und und Frauen, folgt dem Zuge nach rechts!", stand in großen Lettern am Kopfe ihres Wahlaufrufes. Aber sie sind nicht die stärkste Partei geworden, erst die zweitstärkste, und können, nach parlamentarischem Brauch, es nicht erzwingen, regierende Partei zu sein, den Reichspräsidenten und den Kanzler zu stellen etc., können es nicht einmal mit sammt dem Zuzug aus den kelinern Parteien, worauf sie rechnen. Stärkste Partei bleiben, was nicht erwartet wurde, die **Sozialdemokraten**, trotz der großen Verluste an die Kommunisten. Regierungsfähig für sich allein sind auch sie nicht. Anderseits wäre es eine ungesunde Erscheinung im neuen Reichstag, wenn die stärksten Parteien, die eine oder andere oder alle beide außerhalb der Regierung blieben und der Opposition oblägen. So etwas scheint freilich nicht ausgeschlossen; denn die Sozialdemokraten, die Revolutionsmacher von 1918, sind der eigentliche Haß der Deutschnationalen und vice versa. Würden Feuer und Wasser zusamen regieren können und — wollen? Da wird nolens volens es wieder mit einer Koalition versucht werden müssen. Koalitionen sind freilich ihrer Natur nach brüchig, je umfassender, je brüchiger. „Not kennt kein Gebot." Sie sollte vor allem keine Abneigung und keine Verbohrtheit kennen. Und wirklich hat sich in letzter Zeit ein Weg angekündigt. Hat die „**Deutsche Allgemeine Zeitung**" vielleicht nur einen Versuchsballon aufgeworfen, als sie eine Koalition „von Hermann Müller bs Hergt", d. h. von den Sozialdemokraten bis zu den Deutschationalen vorschlug? Wie prächtig! Wenn möglich! Tatsächlich hat indes die „**Deutsche Tageszeitung**", ein führendes deutschnationales Blatt, es jüngst als gewissenlose Verleumdung erklärt, daß die Deutschnationalen den Revanchekrieg vorbereiten, solchen „Wahnsinn" unter den heutigen Verhältnissen; daß sie Sturm laufen wollen gegen den Versailler-**vertrag und das Gutachten der Experten kurzwegs ablehnten.** Sie werden das Gutachten Dawes allerdings nur unter gewissen Bedingungen annehmen. (Kürzlich nannten sie es noch ein „**zweites Versailles**" und warnten unbedingt davor.) Aehnlich wie die „Deutsche Tageszeitung" äußerte sich dieser Tage auch der offizielle deutschnationale Führer **Hergt**. Vor den Wahlen las und hörte man es freilich anders. Aber das war „Wahldemagogie", worauf niemand festgelegt werden darf.

Ein Wort noch von den **Deutschvölkischen**, die nun mit ihrem **Generalissimus** Ludendorff im neuen Reichstag Staat machen können. Man pflegte sie bisanhin als äußerste Flanke der Deutschnationalen zu buchen. Nun haben sie aber vor Wochen sich ausdrücklich dagegen verwahrt, eine **Rechts**partei zu sein. Sie wollen Grund und Boden und die Banken — und was sonst noch? — verstaatlichen, nationalisieren. Das würde sie neben die Kommunisten stellen. Sie sind aber betont, unterstrichen **national**, die Kommunisten internationale Weltbürger. Soll man nun die Völkischen als kommunistische Nationalisten oder als nationalistische Kommunisten ansprechen? Wohl aus dieser Verwandtenliebe heraus haben sie sich in der Wahlsaison und schon früher so fleißig mit den Kommunisten herumgeprügelt. Kein Wunder, daß auch die Deutschnationalen, die Partei des Besitzes, seine Hüter und Wächter par excellence, das Fremde und Feindliche in diesen Konkurrenten im geheiligten Nationalismus fühlten und Front gegen sie machten.

Schluß nun unserer zu langen Philosophie. Wir können es füglich dem neuen Reichstag überlassen, der zwischen dem 20. und 30. Mai einberufen werden soll, die „Quadratur des Zirkels" zu finden und eine **regierungsfähige** Regierung zu bilden. Le premier devoir d'un gouvernement est de gouverner", sagte Taine. Das setzt beim parlamentarischen System voraus, daß man sie auch regieren lasse, was beim letzten deutschen Reichstag nicht selbstverständlich war. — Noch einige wenige

Stimmen aus den Ententeländern.

Italien. Das faschistische „Nuovo Paese" sieht in dem Wahlergebnis einen erneten Mißerfolg der Regierung Marx, welche für das Expertengutachten eingetreten sei, was nun zu befrüchtiger sei, da es der in Poincaré verkörperten Unversöhnlichkeit der französischen Politik ein neues Argument zu Gunsten der Ruhrbesetzung liefere, während zugleich der verröhnliche Standpunkt Mac Donalds im heikeln Augenblick der belgisch-englisch-italienischen Besprechungen erschüttert werde.

Die sozialistische „Giustizia" findet die Rechtsorientierung der deutschen Wählermassen unbestreitbar. (Und die Zunahme der Kommunisten?)

Enalaud. „Times" schreiben, daß die deutschen Wahlen für diejenigen, die ihre Hoffnung auf eine baldige Lösung der Reparationsfrage gesetzt haben, **nicht ermutigend** seien. Man könne annehmen, daß die Hälfte der Deutschen für die Ablehnung des Gutachtens Dawes gestimmt haben. „Morning Post" (konf.) erklärt, daß eine Ablehnung des Gutachtens durch Deutschland eine Herausforderung nicht nur Europas, sondern auch Amerikas wäre. Die hochkonservativen „Daily Mail" sagt sogar, Deutschland habe den Alliierten eine **Ohrfeige** gegeben. Anders die **liberale** Presse. „Daily Chronicle" glaubt, der neue Reichstag werde wenigstens 100 Stimmen Mehrheit für den Expertenplan aufbringen, zweifelt, daß die Deutschnationalen es zum vornherein ablehnen werden. Aehnlich „Daily News" u. a.

Und Frankreich? Kaum nötig zu fragen. Die **nationalistische** Presse sieht in den deutschen Wahlen gewollstermaßen nur den Sieg eines deutschen Uebernationalismus, was den französischen Wählern den Weg weisen müsse. Nach dem „Gaulois" hat Deutschland die **Politik der Mäßigung mißbilligt.** „Victoire" sieht schon die Rückkehr der Hohenzollern voraus etc. Anders auch hier die **liberale** Presse. Sie sieht zum Teil das Anwachsen des Nationalismus durch die **Ruhrbesetzung** verschuldet. „Ere nouvelle" stellt fest, daß die Feinde der deutschen Republik in Frankreich ihre Hoffnung auf einen Sieg der Revancheparteien nicht erfüllt sehen. Selbst der „Temps" läßt eher eine Friedensstimme hören. Möge sie den Sieg davontragen!

Im Tram.

Im Vorlenz, zu der Zeit, da man im Streite lag,
Ob zu verlängern sei der Arbeitstag,
War vollgefüllt der Tram, der durch das Tal
Zum Vorort fuhr. — Der Abendsonne Strahl
Berührte schon die Welt, und in den Gassen
Strömte das Volk, das **Werkstatt und Fabrik** aufatmend **just verlassen**,
In frischer Luft das müde Auge weitend,
Dem Feierabend sich entgegenbreitend
Und von ihm heischend, alle Last zu mildern.

Müd in den Tram stieg eine Mutter mit zwei Kindern,
Die auf dem Weg von ihrem Arbeitsort
Sie abgeholt im nahen Kinderhort,
Dem sie, als kühl der Vorlenzmorgen graute,
Die zarten Kleinen sorglich anvertraute,
Damit sie selber freier könne schalten,
Durch ihrer Hände Fleiß die Kinder zu erhalten;
Der Mann war fern. Allein trug sie die Last,
Und manche Stunde sah verzagt sie fast.
Ein Alltagslos. — So jung war noch der Mund,
Der diese Auskunft gab auf Fragen kund.

Und als die Nachbarin voll Mitleid meinte:
„Ihr werdet froh sein, daß euch nun vereinte
Der Abend wieder mit den beiden Kleinen!"
Da sprach sie bloß: „Ach Gott, das will ich meinen!"

Und inniger erglomm ihr Augsicht
Im dunklen Blick erblühte warm ein Licht.
Sie nickte nieder auf den kleinen Knaben
In ihrem Schoß: „Wir Arbeitsfrauen haben
So wenig nur von unsern Kindern; acht Stunden sind gar lang!"
Die junge Stimme klang erinnerungsbang
Wie sie dies sagte. Sie seufzte auch ein wenig;
doch dann rückte
Die Kinder besser sie zurecht, und sie drückte
Inniger an sich die reinen Wesen,
Als könne so ihr Herz von vielem Gram genesen.
Mehr zu sich selbst sprach sie alsdann: „Die Pflichten,
Die eigenen daheim, die möchte man doch auch
nach bester Kraft verrichten!"

Wie sie so muttergütig auf die Kinder schaute,
Wob die Abendsonne um das traute
Bild im Tram, und um den blonden Scheitel
Des Weibes einen Kranz von eitel
Gold. In dem nüchternen alltäglichen Raum
Leuchtete es wie ein Himmelstraum,
Der die Herzen rührte. Eine Frau, die in der
Ecke saß,
Ob dem Schauen alles rings vergaß.
In den Korb an ihrer Seite senkte sie die Hände,
Griff nach weißem Brot und goldner Frucht. Die
Spende
Reichte gebefroh mit Demutsinn
Lächelnd sie dem armen Weibe hin.
„Nehmt dies!" hat sie, und sie gab dem Knaben,
Gab dem Mädchen auch die milden Gaben,
Wollte immer neu sich ganz verschenken,
Freude in dies Mutterherz zu senken;
Diese Augen die zu vielen Malen
Trüb geschaut, die sollten heute strahlen.
Und wunderbar, wie dies so schlicht geschah,
Da fühlten sich im Tram urplötzlich alle nah.
Da fühlte jede Hand beglückt sich mitbeschenkt,
In jedes Herz ward da klar auch ein Glanz gesenkt,
Weil mit der Allgewalt des echten Gebens,
Sich offenbarte hier der Sinn des Lebens,
Der Sinn des Lebens aber und der Ordnung ist,
Daß nie der Stärkere des Schwächeren vergißt.

Johanna Siebel.

Die deutschen Reichstagswahlen und die Frauen.

Wir sind natürlich auf den Ausfall der deutschen Wahlen ganz besonders gespannt gewesen. Haben die Frauen ihre Mandate zu behaupten versucht? Haben sie ihre bisherige Vertretungsstärke — 37 — aufrecht erhalten können? Wir fürchten nein, den das Anschwellen der rechtsradikalen Elemente ist für die Frauen kein günstiger Vorgang. Näheres haben wir aus der Presse noch nicht erfahren können, immerhin ist Frau Wende von der Deutschen Volkspartei, Frau Darnsfeld u. Frau Teusch vom Zentrum, Frau Dr. G. Bäumer, Dr. M. Lüders v. d. Demokr., Dr. G. Juchacz und Frau Wurm von den Sozialisten und Ruht Fischer und Klara Zetkin von den Kommunisten als gewählt gemeldet worden.

Wir hoffen in einer der nächsten Nummern einen ausführlicheren Bericht über den Verlauf der Wahlen aus der Feder unserer geschätzten Mitarbeiterin Dr. M. E. Lüders bringen zu können, den sie uns freundlichst zugesagt hat. —

—0—

Zwei Briefe aus dem „andern Frankreich".

Wir geben in Folgendem zwei Briefe wieder, die an die Vorsitzende des französischen Zweiges des internationalen Kinderhilfskomitees, dessen Genfer Erklärung wir kürzlich veröffentlichten, gerichtet wurden. Die Briefe zeigen, welch edler Geist in Frankreich neben manchem andern doch auch am „Wiederaufbau" arbeitet.

Der Vorsitzende der Liga für Menschenrechte in Douai schreibt an die Vorsitzende:

Douai, den 19. Februar 1924.

Anläßlich der Jahresversammlung unserer hiesigen Sektion hatte ich Ihnen 100 Fr. als Ergebnis einer Sammlung übermittelt; ich sende Ihnen heute die gleiche Summe als Ergebnis einer öffentlichen Subskription unserer Liga, ebenfalls für die hungernden Kinder Deutschlands.

Wenige haben vom Kriege und von der deutschen Besetzung soviel gelitten, wie die Bevölkerung von Douai. Die Mütter, die uns ihre kleinen Gaben brachten, haben Kinder, die seinerzeit gehungert haben, und der Gedanke, daß es Mütter gibt, die ihren Kindern keine Milch verschaffen können, hat sie tief gerührt. Sie haben nicht vergessen, daß deutsche Soldaten — das ist auch in meiner Familie vorgekommen und war viel häufiger der Fall, als man heute noch zuzugeben wagt — die Leiden der Kinder zu lindern suchten, indem sie ihnen Nahrung, Spielzeug und Naschwerk brachten. Und sie dachten mit Schmerz daran, daß heute die Kinder derselben Leute vielleicht sterbend in den Armen ihrer Mütter liegen.

Die traurige Erfahrung hat sie gelehrt, daß die Mütter, deren Kinder zu Opfern des Krieges werden, in keinem Lande auf die Hilfe derer rechnen können, die aus dem Kriege Nutzen ziehen. Sie hegen einen tiefen Haß gegen den Krieg, und sie wissen, wie die Reaktion in Deutschland das Elend der arbeitenden Bevölkerung ausbeutet, um sich zu bereichern, den Haß gegen Frankreich zu nähren und eine blutige Vergeltung vorzubereiten. Sie wissen, daß die deutschen Kinder, die von französischen Müttern gerettet werden, die Soldaten des Friedens werden und sich nicht in den Dienst eines Kaisers oder eines Stinnes stellen werden.

Die Mütter von Douai sind dem französischen Komitee für Kinderhilfe dankbar dafür, daß es dem Geiste und dem Buchstaben der Statuten treu geblieben ist, die es ihm zur Pflicht macht, das Elend unglücklicher Kinder zu lindern „welchem Lande sie auch angehören mögen". Sie sind dankbar für die ihnen gebotene Gelegenheit, sich erkenntlich gegen einige, menschlich gegen alle zu erweisen, einem einsichtigen und friedlichen Patriotismus Ausdruck zu geben, indem sie als Mütter der verwüsteten Gegenden ihre kleine Gabe für die hungernden Kinder in Deutschland darreichen.

Die Frau eines Professors an der Universität Straßburg, der als kampfbereiter Katholik wohlbekannt ist, schreibt an die Vorsitzende:

Straßburg, den 24. Februar 1924.

Indem ich Ihnen meinen Beitrag zur Unterstützung der deutschen Kinder übermittle, erlaube ich mir, der großen Freude Ausdruck zu geben, die ich als Französin angesichts der Haltung empfunden habe, die ihr Komitee angenommen hat. Wir sind es dem Höchsten im Geiste unserer Heimat schuldig, unsere Hilfe nicht auf die Sphäre unserer materiellen Interessen zu beschränken, sondern dort großmütig zu sein, wo es Leiden zu erleichtern und Unschuldige zu retten gibt.

Wann werden endlich alle Franzosen verstehen, wie engherzig das entgegengesetzte Vorgehen ist? —

—0—

Aus der Stimmrechtspropaganda der französischen Frauen!

Wir haben in einer der letzten Nummern berichtet, daß die französischen Frauen die Kammerwahlen benützen, um eine intensive Propaganda zu Gunsten des Frauenstimmrechts zu betreiben.

In allen Wahlversammlungen von ganz Frankreich wird der französische Stimmrechtsverband und seine Sektionen unter anderm folgendes Flugblatt verbreiten, dessen Inhalt gewiß unsere Leserinnen interessieren wird. Es heiß darin:

Bürger!

Bald werdet ihr diejenigen Männer wählen, denen ihr die Aufgaben übertragen wollt, über die Staatsangelegenheiten zu wachen und sie zu leiten. Diese von euch gewählten Männer werden Gesetze schaffen, die euer Heim, euern Beruf und euer Land in gleicher Weise berühren.

Bürger!

Denket daran, daß ihr nicht allein diesen Gesetzen unterworfen seid. Denket daran, daß auch die Frauen unter diesen Gesetzen stehen werden, daß sie ihnen werden gehorchen müssen und daß ist das Paradoxon für Gotthelf, das uns auch dort zum Staunen zwingt, wo wir leise oder energisch den Kopf schütteln und „Nein" sagen.

Emmy Fischer.

Bücher.

Jeremias Gotthelf: Jakobs Wanderungen. Eugen Rentsch, Verlag, Erlenbach-Zürich, München, Leipzig.

In der schönen, stattlichen Volksausgabe ist ein neuer Gotthelf erschienen: Jakobs des Handwerksgesellen Wanderungen durch die Schweiz. Jakob ist etwas weiter als hundert Stunden von der Schweizergrenze zu Hause, läuft jedoch seine Wanderschuhe auf Schweizerboden durch. Seine Erlebnisse in Basel, Zürich, Bern und im Welschland werden erzählt — wie er sich als grüner, unerfahrener und prahlerischer Handwerksbursch in manches Ungemach hinein begibt, wie er da und dort einen „künftigen Schuh voll" herausholt und wie er schließlich als vernünftiger und besonnener junger Mensch wieder bei seiner prächtigen Großmutter, einer richtigen Jeremias Gotthelf-Großmutter, Einkehr hält.

Es braucht kaum gesagt zu werden, daß Vitzius seinen Jakob in allerlei Zustände und Verhältnisse, menschlicher und politischer Art, hineinführt, um an diesen Kritik üben zu können. So ergießt sich ein ganzes Füllhorn von Haß und Zorn auf das damals grassierende, sozialistische Partei- und Hetzwesen, das überall in den Städten wucherte und das von vielen, im Trüben fischenden ausländischen Gesellen ausgebeutet und geschürt wurde. Auch die Waadtländer kommen selten gut weg. Es wird viel geschimpft und geschwätzt in Jakobs Wanderungen; zum Glück taucht da und dort eine stille Insel auf, wo Jakob zur Besinnung kommen und der Leser Atem holen kann. Wie immer setzt sich Gotthelf mit dem ganzen Menschen ein, und ist auch dort, wo er dem Leser lange Predigten hält, die starke Persönlichkeit, der wir vieles zu gute halten. — Eine monumentale Einseitigkeit ausstrahlend und sich auswirkend in unglaublicher Vielseitigkeit, das

Albin Zollinger: Die verlorene Krone. Märchen. Grethlein u. Co., Leipzig und Zürich.

Auch dieses Buch soll einem großen Leserkreis warm empfohlen sein. Die Märchen von Albin Zollinger schließen eine Welt auf, in welcher es recht bunt zugeht, kurzweilig und nachdenklich, wie es der Tag bringt. Aber die Geschichte vom „armen Gärtner und der Rosenelfe" ist wie aus trauriger Lieblichkeit und aus Poesie geboren. Daran reihen sich die kurzen Blumenlegenden und in diesen Rahmen gehören ebenfalls die zartesten aller Bildchen, die dem Buche als Schmuck dienen. Anderes dehnt sich breiter und belangloser und wird keine tiefen Spuren hinterlassen.

Emmy Fischer.

Felix Moeschlin: Wachtmeister Vögeli. Verlag Grethlein u. Co., Leipzig und Zürich.

Unwillkürlich vergleichen wir diese Erzählung aus der Zeit der Grenzbesetzung mit der vorzüglichen knappen Novelle von Robert Faesy: Füsilier Wipf. Beide Hauptfiguren, der Wachtmeister sowohl als der Füsilier, haben am Ende ein moralisches Plus, nur kommt bei Wipf der Leser von selbst darauf, erfrischt und erfreut durch die einfache Schilderung der Tatsachen, bei Vögeli wird sie und da des längeren gepredigt. Das Bild der fernen Geliebten, das den Wachtmeister immer wieder zu Taten anspornt und aus dem verspinnelnden Warten auf etwas, das doch nie kommt, aufrüttelt, das ihn Nächstliegendes und Nützliches tun heißt und seine Kameraden mitbeeinflußt, ist sympathisch und glaubhaft gezeichnet. Die realistischen Aufnahmen aus dem Sol-

sie trotzdem von jeder Mitbestimmung ferngehalten werden. Glaubt ihr, daß ein solcher Zustand einer wirklichen Demokratie würdig sei? Das Stimmrecht wird erst an dem Tag ein wirklich allgemeines Stimmrecht sein, an dem die Frauen mitstimmen werden.

Bürger!

Denkt ihr daran, daß alle zivilisierten Staaten den Frauen das Stimmrecht erteilt haben und daß erst in den letzten Wochen den spanischen und den türkischen Frauen die politischen Rechte zuerkannt worden sind? Es ist eine Schande, daß Frankreich, das einst die erste Nation war, die Menschenrechte (droits de l'homme) zu proklamieren, nun die letzte sein wird, die Frauenrechte zu verkünden.

Bürger!

Um die schweren Probleme der Gegenwart zu lösen, muß zu dem Wetteifer der Männer sich derjenige der Frauen gesellen.

Was wollen die Frauen, vor allem die Mütter und Gattinnen? Sie wollen:

1. Eine soziale Politik, die den häuslichen Herd gegen die zerstörenden Geiseln schützt, die da sind: Wohnungselend, Alkoholismus, Tuberkulose, Krebs, Aussichtslosigkeit etc.

2. Eine Politik der Sparsamkeit, die durch Verbesserung der Produktion und durch Schutz des Konsumenten vor dem ungebührlichen Handel, gegen die Teuerung ankämpft.

3. Eine internationale Politik, die nach Erlangung unserer Reparationen trachtet und nach unserer nationalen Sicherung durch den Völkerbund, dieser unserer einzigen Hoffnung, die Konflikte zwischen den Völkern auf einem andern Wege zu schlichten als dem der brutalen Gewalt der Waffen.

Bürger!

Wenn ihr gelobt, daß die Mitarbeit der Frauen dem Wohl unseres Landes nützlich sei, so sagt es laut. Stimmt nur solchen Kandidaten, die fest entschlossen sind, vom Parlament Gesetze zu erlangen, die die völlige politische Gleichberechtigung zwischen Männern und Frauen schaffen.

—o—

Frauen und Völkerbundsvereinigung.

Die zürcherische Sektion der schweizerischen Völkerbundsvereinigung hat ihren Vorstand neu bestellt. Durch eine kleine Statutenrevision wurde die Zahl der Vorstandsmitglieder auf 9 erhöht. Unter diesen 9 Mitgliedern sind 2 Frauen: Frl. Clara Honegger, die dem Vorstande schon längere Zeit angehörte, und Frl. Dr. Werder, Prof. an der höhern Töchterschule in Zürich, die neu gewählt wurde. Es ist überaus erfreulich, daß die Sektionen unserer Schweizer. Völkerbundsvereinigung zu erkennen beginnen, welche große Herzensbereitwilligkeit für den Völkerbundsgedanken unter den Frauen vorhanden und wie gegeben und klug es ist, diesen Geist zu pflegen und nicht verkümmern zu lassen. Möchten doch die andern Sektionen dem Beispiel Zürichs folgen u. den Frauen den Weg zur aktiven Mitarbeit öffnen; weite Kreise werden durch sie dem Geiste des Völkerbundes gewonnen werden können.

—o—

Ein schweiz. kath. Frauentag in Einsiedeln.

Am 24. u. 25. Mai wird der schweizerische katholische Frauenbund, die katholische Frauenbewegung, ihren 3. katholischen Frauentag in Einsiedeln feiern. In erster Linie soll dieser Frauentag der Vertiefung des religiösen Lebens dienen, dann soll aber auch die katholische Grundsätzlichkeit der Frau in der heutigen Zeit, die katholische Frauenbewegung im Lichte ihres Glaubensbekenntnisses, zur Betrachtung kommen.

Der Stiftsabt von Einsiedeln wird in der Klosterkirche die Tagung eröffnen, Maria Crönlein wird sprechen über: Die Grundsätzlichkeit der katholischen Frau im heutigen Kulturleben; Monsignore Meyenberg und Stiftsdekan P. Athanasius Staub werden predigen über „das grundsätzliche katholische Glaubensleben der Frau" und „Die Bedeutung der Frau im katholischen Familienleben"; Herr Dr. Bühler aus Luzern spricht über die Grundsätzlichkeit im charitativen Leben unserer Zeit" und Herr Nationalrat Baumberger über „die Aufgaben der Frau gegenüber der Preise".

Für die weibliche Jugend ist eine besondere Versammlung vorgesehen. „Ueber die Jugend von heute und ihre Aufgaben" werden zwei jugendliche Rednerinnen sprechen: Anne-Marie Elmiger aus Luzern und Maria Engeler aus St. Gallen.

—o—

Ein weiblicher Baccalaureus für Theologie

Lydia von Auw, aus Benken (Zürich), wohnhaft in Morges, erhielt von der theologischen Fakultät der unabhängigen waadländischen Kirche das Diplom als Baccalaureus für Theologie auf Grund einer Arbeit über „Versuch zu einer Geschichte des katholischen Modernismus in Italien." Fräulein von Auw ist die erste Frau, die in der romanischen Schweiz einen theologischen Grad erhält.

—o—

Eine Dramatikerin in Basel.

Am 27. April ist am Basler Stadttheater die Tragödie „Thamar, das Kebsweib" von der Basler Schauspielerin Vera Maria Eberle zur Uraufführung gekommen. Das sehr wirksame Stück, das in Alt-Israel spielt, hat einen schönen Erfolg erzielt. Autorin und Darsteller wurden durch andauernden Beifall und reiche Blumenspenden ausgezeichnet. Vera Maria Eberle ist unseres Wissens Schweizerin.

—o—

Der Völkerbund gegen den Mädchenhandel

Anfang April ist in Genf die Völkerbundskommission zur Bekämpfung des Mädchenhandels zusammengetreten. Bekanntlich gehören dieser Kommission mehrere Frauen an: Dame Rachel Crowdy als ständige Generalsekretärin der Kommission, zwei Schweizerinnen, Mme Studer-Steinhäuslin und Mme de Montenach als Vertreterinnen der Freundinnen und des katholischen Mädchenschutzvereins, ferner Mme Avril de Sainte-Croix, die Präsidentin des Bundes französischer Frauenvereine als Vertreterin der großen internationalen Frauenorganisationen und schließlich Miß Baker als Vertreterin des internationalen Bureau gegen den Mädchenhandel. Zwei Frauen waren offizielle Vertreterinnen ihrer Länder: Dr. Luiß für Uruguay und Dr. Estrid Heim für Dänemark. Letzterer wurde sogar die Präsidentschaft während der diesmaligen Sitzungsdauer übertragen. —

Madame Avril de Sainte-Croix gibt in „La Francaise" ihrer hohen Befriedigung über die geleistete Arbeit Ausdruck. Wir denken, es werde unsere Leserinnen interessieren, zu hören, was sie darüber geschrieben hat.

„Letzthin wurde in Genf zur Wahrung der sittlichen Interessen der Frauen und Kinder ein großer Schritt nach vorwärts getan. Die Völkerbundskommission zur Bekämpfung des Mädchenhandels hat ihre dritte Sitzung abgehalten und man muß zugeben, daß sowohl durch die Bedeutung der eingereichten Berichte wie auch durch die Wichtigkeit der gefaßten Entschließungen unzweifelhaft diese dritte Sitzung am meisten Licht über dieses schmerzliche Problem verbreitet hat.

Dame Rachel Crowdy, die ständige Generalsekretärin der Kommission, hatte mit ihrer Sachkunde und Genauigkeit alles wunderbar vorbereitet, damit die Arbeiten der Kommission eine wirkliche Etappe im Kampfe gegen den Mädchenhandel bedeuten möchten.

Letztes Jahr hatte die Kommission das Sekretariat ersucht, die von den Regierungen gesandten Jahresberichte zusammenzufassen und so bot die Sekretärin einen sehr eingehenden und höchst interessanten Bericht zunächst über die in Ausführung des während der zweiten Tagung gefaßten Entschließungen. Diese betreffen 1. die über den Frauenhandel heute geltenden Reglemente und Gesetze. 2. Die Dringlichkeit für die Staaten, dem Uebereinkommen von 1921 zuzustimmen oder, wenn dies schon geschehen ist, es unverzüglich zu ratifizieren. 3. Die für die Auswanderinnen zu ihrem Schutze getroffenen Maßnahmen, insofern diese den Mädchenhandel betreffen. 4. Den Vorschlag betreffend Verwendung fremder Frauen in den geduldeten Häusern.

Sodann berührte der Bericht die von der Kommission dem Rate des Völkerbundes früher vorgelegte, wichtige Frage über den Einfluß der Reglementierung auf den Mädchenhandel.

Der Völkerbundsrat hatte seinerzeit diese Frage lebhaft diskutiert und folgende Entschließung dazu angenommen:

„Der Völkerbundsrat, der den Zusammenhang auch kennt, der zwischen den geduldeten Häusern und dem Mädchenhandel bestehen kann, beschließt, daß diejenigen Mitgliedsstaaten, die in ihrem Bereiche die Reglementierung aufzuheben haben, beabsichtigen möchten, aus welchem Grunde und mit welcher Wirkung auf den Mädchenhandel sie dies getan hätten, oder im andern Falle: Warum sie das alte System beibehalten und ob sie dabei ein Umsichgreifen oder ein Nachlassen des Mädchenhandels festgestellt hätten."

Auf ein Rundschreiben an die Regierungen waren allerdings nur 15 Antworten eingelaufen. Drei davon erklärten, das System als für die öffentliche Gesundheit zuträglich beibehalten zu wollen, 4 meldeten die demnächstige Aufhebung, weil allen menschlichen und sittlichen Gesetzen widersprechend, und 8 erklärten, die Aufhebung sei schon seit einigen Jahren zum großen Vorteil der öffentlichen Ordnung, der Sittlichkeit und der Hygiene geschehen.

Mehrere Länder, so England, wo dieser Schandfleck seit langem verschwunden ist, hatten eine Antwort für überflüssig erachtet. Andere, wo er noch besteht, hatten aus andern Gründen geschwiegen, denn es ist nicht ganz angenehm, eine Sache zu verteidigen, die zum vorneherein bei näherm Studium verurteilt ist.

Auch Frankreich hatte sich nicht ausgesprochen, doch steht die Frage dort auf der Tagesordnung, denn die außerparlamentarische Kommission, zu welcher man sich nicht scheute, einige bekannte Anhänger der Abolition zu berufen, ist schon ernannt.

So dürfen sich denn die Frauen in ihrem Kampfe um Frauenwürde vielseitiger Unterstützung erfreuen, und wir sind stolz darauf, festzustellen, in welch hervorragendem Maße sich die Frauen selbst an diesem Kampfe beteiligen. Einer Frau, Dame Rachel Crowdy, lag die Leitung der Vorarbeiten der Kommission ob, eine Frau, Dr. Estrid Hein, präsidierte diese. Sie, wie auch die andern 4 Vertreterinnen der großen internationalen Frauenorganisationen haben dieser Leitung jene moralische Höhe verliehen, von der aus allein dieses Thema behandelt werden kann.

—o—

Der Tag der Mütter.

Kommenden Sonntag den 11. Mai wird in ganz Frankreich der „Tag der Mütter" gefeiert. Einmal im Jahr soll ihnen, die alle Tage an Arbeit und Mühe angespannt sind, ein Ehrentag gewidmet sein, soll ihnen Dankbarkeit und Liebe dargebracht werden.

Der Gedanke dieses Müttertages ist im Jahre 1912 durch Anna Jarvis in Philadelphia ins Leben umgesetzt worden. Rasch verbreitete er sich über die ganze Welt und kam 1916 schon nach Frankreich. Eine ausgedehnte Propaganda von Seiten verschiedener Körperschaften und die Unterstützung vieler namhafter Persönlichkeiten verschaffte diesem Müttertag auch in Frankreich bald eine große Verbreitung. Ueberall, wo er gefeiert wird, trägt er bei zur Festigung der Familie und zur Entwicklung einer herzlichen Liebe unter den Angehörigen. Die Kinder machen ihren Müttern kleine Geschenke und strengen sich an, an diesem Tage „so brav als möglich" zu sein. Namentlich die Mädchen machen oft an diesem Tage die Haushaltungsarbeiten, um ihren Müttern einen Feiertag, deren diese so wenig haben, zu bereiten. Die verheirateten Kinder laden ihre Mutter als Ehrengast zu ihrem Feste ein. Ist die Mutter unter den Toten, so führt ein inniges Gedenken die Kinder an ihr Grab. Herrscht Hader und Zank, so ist der Tag der Mütter der Tag der Annäherung und der Verzeihung.

Man veranstaltet auch Schulfeiern, Mütter und Kinder kommen zum gemeinsamen Fest in der Schule zusammen und auf Gesänge und Rezitationen folgt ein kleiner Imbiß — die einfachsten Feste sind ja immer diejenigen, die am tiefsten wirken.

Den französischen Kindern ist ihr Muttertag bereits ein freudiges Fest geworden, sie lernen dadurch ihre Mütter lieben und die Mutterschaft achten. „La Sainte Maman" haben sie den Tag getauft.

Ist dieser „Tag der Mütter" nicht ein ganz reizender Gedanke? Wir denken, es gebührte sich, daß auch den Schweizermüttern einmal im Jahre von ihren Kindern ein solcher Ehrentag bereitet würde.

—o—

Briefe aus Ungarn.

April.

Die zahlreichen Frauenversammlungen gegen die Entziehung des passiven Wahlrechtes der Frauen im Stadtrate (siehe Nr. 7) hatten den Erfolg, daß der Minister des Inneren diesen Paragraph des Gesetzesentwurfes geändert hat. Die Frauen Budapests behalten das passive Wahlrecht, doch den Frauen in den Provinzstädten wurde es entzogen. Die größeren Städte, wie z. B. Kassa, Pozsony, Temesvar, sind Ungarn durch den Friedensvertrag von St. Germain entzogen worden. Doch nicht etwa deshalb, weil etwa Budapest, resp. deren industriell, kaufmännisch und geistig arbeitende Bevölkerung die Lieblinder der Regierung sind. Im Gegenteil. Die Idee, den Frauen das passive Stimmrecht zu entziehen, kam aus der Provinz. Dort nimmt der Mann die Frau als — sit venia verbo — „Stimmvieh" noch in den Kauf. Daß sie jedoch nicht mitrede in der Gemeinde, paßt diesen biedern Männern nicht. Und sie regieren jetzt das Land. Als ein Beweis hiefür sei nur angeführt, daß das Kilo Mehl hier schon 5200 Kronen kostet und das bekannte, im Lande wachsende Gewürz Paprika teurer ist als der schwarze Pfeffer, der so weit von uns wächst, daß man seine intimen Feinde dorthin wünscht. Den meisten Frauen am Lande ist aber das Stimmrecht infolge hier nicht erörterbaren Einflüssen gleichgültig. Sie sind satt. Die neuen Gesetze über die Valorisation der Krone, der Zwangsanleihe und die Sanierung versehonen, gleich den andern Gesetzen, bisher die Agrarier, während sie den Städtern, besonders den Budapestern, solche Lasten auferlegen, daß die Verelendung der Bevölkerung und die Verarmung wohlhabender Leute in unheimlicher Weise fortschreitet. Diese satten, wohlgenährten Frauen haben, ebenso wie ihre Männer, nicht das Bedürfnis nach Kultur und Fortschritt. Sie haben auch kein soziales Mitempfinden. Deshalb müssen noch immer unsere unterernährten Stadtkinder die Gastfreundschaft des Auslandes in Anspruch nehmen, worüber sich hier viele Leute schämen, während der Bauer seine Ochsen nicht verkauft, weil er „nicht weiß, was mit dem Gelde zu machen".

Wie gering das Kulturbedürfnis unserer ländlichen Bevölkerung ist, beweist nicht nur der geringe Bedarf an Büchern, Zeitungen und Kunstwerken dort, sondern auch der Zustand der Schulen. An Mittelschulen ist der Bedarf sehr gering. Wieder wurde vor kurzem ein Mädchengymnasium, das in Bekes Csaba, geschlossen. Und nun eine der sei langem geplanten landwirtschaftlichen Fortbildungsschulen und landwirtschaftlichen Hochschulen wurde bisher errichtet.

Auch die Verhandlung und Annahme des Gesetzes über die Mittelschulen in unserer Nationalversammlung zeigte die Furcht vor Verbreitung der Bildung im Lande. Alle Anträge der oppositionellen Parteien, in denen verlangt wurde, daß der Besuch der Mittelschulen erleichtert, der Volksunterricht verbessert und die Numerus Clausus aufgehoben werde, lehnte die Regierungsmehrheit ab. Freie Bahn für die Mittelmäßigkeit, ohne die Konkurrenz der Begabten, wurde durch dieses Gesetz von neuem geschärft.

Die Spaltung der sozialen Hilfsarbeit der Frauen nach Konfessionen hat den Verband ungarischer israelitischer Frauenvereine zu intensiverer Arbeit veranlaßt. Vorträge im Rahmen von „Kulturnachmittagen" vermitteln Kenntnisse aus der Bibel und der Geschichte der Juden. Eine Teppichwebeschule wurde eröffnet, in der Mädchen und Frauen des Mittelstandes dieses Gewerbe erlernen und mit Heimarbeit versorgt werden.

Die dieser Tage abgehaltene 24. Jahresversammlung des Bundes ungarischer Frauenvereine bot der Vorsitzenden, der Gräfin Albert Apponyi, Gelegenheit, über die nun 30jährige Tätigkeit des Verbandes zu berichten. Diese Tätigkeit umfaßt alle Gebiete der sozialen Hilfsarbeit, der Bestrebungen um Berufsausbildung der Frauen, der Bekämpfung des Mädchenhandels und des Kampfes um das Frauenstimmrecht.

Der Feminisstenverein hat das von ihm redigierte „Cahier de la Paix" (siehe Nr. 7) bereits herausgegeben und wird es demnächst abschicken. Auch die Vorbereitung zum Frauenkongreß in Washington, zahlreiche, sehr gehaltvolle Vorträge, ausgedehnte Propaganda in den Zeitungen und ein Referat hat der Verein beendet; die Delegierten sind nach Washington abgereist.

Eine Gruppe Schweizer Studenten weilte hier einige Tage, um Stadt und Land kennen zu lernen. Sie begegneten viel Sympathien und erfuhren von der Dankbarkeit, die man hier für das Ländli empfindet. Sie wurden auch von unserm Herrn Gouverneur empfangen und mögen hier auch einen Begriff von der ungarischen Küche bekommen haben. Ob sie aber die Verhältnisse in Ungarn kennen gelernt haben ... weiß nur der liebe Gott und vielleicht auch die Herren, die sie den Schweizer Studenten gezeigt haben ...

Malvy Fuchs.

Emanuel Stickelberger: Der Kampf mit dem Toten. Mären und Geschichten. Verlag Grethlein u. Co., Leipzig und Zürich.

Aus der überreichen Flut der Unterhaltungslektüre greifen wir mit Freude dieses Band heraus. Er gehört zum Besten der Gattung. Der Buchschmuck von Prof. E. Würtemberger zeigt uns in vorzüglicher Weise Stil und Inhalt der Geschichten an. Es sind Holzschnitte, einfach und kräftig; sie scheinen alten Chroniken entnommen wie die Urbilder der Erzählungen selbst. Der Verfasser ist beschlagen in Welt- und Kulturgeschichte und weiß mit viel Phantasie teils erqötzliche, teils spannende Mären zusammenzustellen. Einen tiefern, seelischen Konflikt schildert er im letzten Stück: Inimicos restros diligite. H. D-t.

Lisa Wenger: Der Vogel im Käfig. Grethlein u. Co., Leipzig und Zürich.

Ein warmherziges, prächtiges Buch, dem wir in der Frauenwelt eine große Verbreitung wünschen. Mit seltener Frische und Logik wird das Schicksal dieses in einem goldenen Käfig lebenden Vogels abgewickelt bis zu dem Augenblick, wo sich die Türen öffnen und er hinaus fliegt, um in Freiluft und Freiheit seine Flügel zu prüfen und zu stärken. Da eine Studie — Versuch einer Wertung — zu Lisa Wengers Buch der Aufnahme im Frauenblatt harrt, werden wir uns heute auf diese kurze Erwähnung beschränken. E. F.

F. M. Dostojewsky's Kindergeschichten. Uebersetzt und eingeleitet von Karl Rötzel. Verlag E. Bircher A.-G., Bern und Leipzig. Preis Fr. 5.50 (geb.)

Karl Rötzel ist der Uebersetzer der „Brüder Karamasoff" für den Inselverlag, der Verfasser eine großen Tolstoi-Biographie und verschiedener Bücher über die geistigen Bewegungen in Rußland. Wir dürfen uns also seiner Führung durch das Werk Dostojewsky's ruhig anvertrauen. Denn es handelt sich hier nicht um einen selbständigen Dostojewsky, sondern um eine Auswahl von Stellen, die verschiedenen Romanen entnommen sind und die die Einstellung des großen Psychologen zum Kinde dartun.

Daß die wundervolle Textstelle aus dem „Idioten" an erster Stelle steht, in der der Fürst Myschkin (der Idiot) von seinem Aufenthalt im Wallis erzählt und von seinen dortigen Erfahrungen mit den Kindern, ist gegeben, enthält sie doch den Kern von Dostojewsky's pädagogischen Anschauungen. „Verhalte dich zu dem Kind wie zu dem Erwachsenen, ... Sage nie zu ihm: Das verstehst du nicht." Das ist die Grundeinstellung. — Die weitere Auswahl, die den „Brüdern Karamasoff", den „Erniedrigten und Beleidigten" und Dostojewsky's zweitletztem Roman „Im Entwicklungsalter" entnommen ist, gibt Varianten zum gleichen Thema.

Eine namentlich in pädagogischer Beziehung wertvolle Anthologie, die zu Dostojewsky's Werk hinzuführen vermag. F. H.

Jedem Pfunde Chocolade beigemengt ein Liter Milch (Tobler Schweizer Milch-Chocolade).
Preis 60 Cts. die 100 gr Tablette.

Theophilus Subrahmanyam, Pilgerfahrt eines jungen Brahmanen, mit einer Einführung von Markus Sanjiva Rao. Herausgegeben vom Sekretariat der Kanaresischen Mission, Feldeggstraße 77, Zürich 1924. Preis broch. Fr. 1.70, geb. Fr. 2.70.

Eine ähnliche innere Entwicklung wie die des Sadhu Sundar Singh, dessen psychologisch wohl wertvollste Biographie uns unlängst Friedrich Heiler (Verlag Reinhardt, Basel) geschenkt hat. Das uns vorliegende sympatische Büchlein ist literarisch anspruchslos und apologetisch gehalten. Die Einführung des Markus Sanjiva Rao gibt Zeugnis von dessen eigener innerer Entwicklung zum Christentum. F. H.

*

Die **Soloturner Tracht,** der gegenwärtig eine sehenswerte Ausstellung in Olten gewidmet ist, bildet das Hauptthema von Heft 3 der Zeitschrift **Heimatschutz** (Verlag Frobenius, Basel). Bezirkslehrer Furrer, dem dieses Gebiet besonders vertraut ist, stizziert da die Entwicklung der Tracht im 18. und 19. Jahrhundert und gibt, an Hand von zahlreichen Abbildungen (worunter auch ein reizvolles farbiges Blatt nach Dinkel), einen guten Begriff vom ausgesprochen Solothurnischen in der alten, heimischen Frauentracht.

Im gleichen Heft finden wir, aus der Feder von Oberrichter **Dr. Balsiger,** den ersten Teil einer frisch und beseitiert geschriebenen Schilderung des Ruralentgutes in Zürich.

Zur **Jahresversammlung** der Schweiz. Vereinigung für Heimatschutz wird auf Sonntag, den 1. Juni nach Frauenfeld eingeladen. Am Vortage kommen die Delegierten in Arenenberg zusammen.

Alpen und die Tropen einen
Sich zur Chocolad', der feinen,
Die an Schweizer-Milch so reich,
Jedes Pfund 'nem Liter gleich.
(Tobler Schweizer Milch-Chocolade)
Preis 60 Cts. die 100 gr Tablette.

Toblerido-Bärenzungen aus feinster Fondant-Chocolade.
Verkaufs-Stellen auch in der kleinsten Ortschaft der Schweiz. Preis per Schachtel Fr. 2.—.

STATT ESSIG
Citrovin
ÄRZTLICH EMPFOHLEN
166

Rätsel? Welcher Unterschied besteht zwischen purem Bohnenkaffee und Virgo? Daß Virgo viel gesünder, nahrhafter und ebenso schmackhaft ist. **Virgo**
Künzle's Spezial
Ladenpreise: Virgo 0.70 u. 1.30., Sykos 0.60 R. A. G. O., Olten.

Verlobte trefft Eure Wahl!

Vergleichen Sie Qualität und Preise u. die Wahl wird Ihnen leicht. Verlangen Sie unverbindlich und kostenlos den Prospekt der Ihnen konvenierenden Preislage. Die nachstehenden 6 Angebote kompletter Aussteuern sind unvergleichlich vorteilhaft, solid u. schön

1. **„Helm für alle",** Ia. halbhart: Schlafzimmer Speisezimmer, Kücheneinrichtung . . . . . **Fr. 990.-**
2. **„Das prakt. solide Schweizerheim"** Ia. halbhart: Schlafz., Speisez., Kücheneinrichtung . **Fr. 1880.-**
3. **„Mein Heim",** ganz Ia. Hartholz: Schlafzimmer, Speisezimmer, Kücheneinrichtung . . . . . **Fr. 2960.-**
4. **„Daheim",** ganz Ia. Hartholz: Schlafzimmer, Speisezimmer, Herrenzimmer, Küche . . . . . **Fr. 3890.-**
5. **„Die bürgerl. Idealwohnung",** g. Ia. Hartholz, feine Edelhölzer: Schlafz., Speisez., Herrenz., Küche **Fr. 4850.-**
6. **„Das vornehme Heim",** ganz Ia. Hartholz, feine Edelhölzer: Schlafz., Speisez., Herrenzimmer, Küche **Fr. 6000.-**

Die enorme Auswahl, die Sie in unseren interessanten Raumkunst-Ausstellungen finden, zeigt echt schweizer. Wohnkunst. Sie ist die grösste der Schweiz und ermöglicht hunderte solcher Kombinationen. WEITERE VORTEILE: Lieferung franko. Barskonto. Bequeme Zahlungserleichterungen. 10 Jahre Garantie. Bahnvergütung. Kostenlose Beratungsstelle durch Innenarchitekten. 60 1

BASEL Untere Rheingasse Nr. 8, 9 und 10 — **Möbel-Pfister A.-G.** Gegründet 1882 — **ZURICH** Kaspar Escherhaus, vis-à-vis Hauptb'hof

Die **praktische Frau**

will nicht nur alle häuslichen Arbeiten schnell und gut besorgen, sondern auch alle Schreiberelen auf das Modernste erledigen. Deshalb schreibt sie Ihre Briefe, Notizen u. s. w. u. s. w. nicht mehr von Hand, sondern mit der besten kleinen Maschine, der

Underwood-Portable

Grösste Leistung bei kleinstem Gewicht (nur 3 kg schwer)
Stets zur Hand! - Beansprucht nur ganz wenig Platz)

Zu beziehen durch den Generalvertreter:

Cäsar Muggli, Zürich I, Lintheschergasse 15.
Telephon S. 16.62

Aarau: Jean Egger, Bahnhofstrasse 61, Tel. 817
Bern: E. Wanner, Waisenhausplatz 25, Tel. 34.48 Bollw.
Basel: H. Huber, Freiestrasse 75, Tel. 87.

Gesucht:

In evang. Pfarrhaus mit Sommerpension (Ostschweiz) tüchtige, flinke und gesunde

Tochter

mit christl. Gesinnung, für den Zimmer- und Küchendienst (ohne Kochen), sowie die Besorgung der Wäsche, für 2–3 Monate. Schöner Lohn und Trinkgelder.
Offerten unter Chiffre S F 1157 Z an **Orell Füßli-Annoncen, Zürcherhof, Zürich.**

In herrlich gelegener Villa mit großem Garten findet älteres Ehepaar oder Dame

angenehmen Aufenthalt

eventuell bleibendes Heim. Mäßige Preise.
Offerten unter Chiffre S F 1162 Z an **Orell Füßli-Annoncen, Zürcherhof, Zürich.**

Batterien

für Hand und Taschenlampen, Velo-Lampen, drahtl. Stationen, Hör-Apparate, Telephone, med Apparate etc.

Switri A.-G., Zürich
Batterien- und Elementefabrik.

Rheinfelder Zigarren
DIRECT AB FABRIK
JOHN RUOSCH, ST. GALLEN
MUSTER GRATIS
Mäßige Preise

Nebenverdienst für Wiederverkäufer. 1110

Vorhänge

Tüll Brise-Bife 65 cm hoch, schön bestickt Fr. 2.20 pr. m, Tüll-Vitrage 60—65 cm breit Fr. 2.10 pr. m, Tüll-Vorhänge, leichte u. schwerere Dessins 100 cm breit Fr. 2.75 und 3.15 pr. m. Starker Erbstüll 150 cm breit Fr. 1.90 pr. m. Ovale. Tischdecken, bestickt Fr. 1.20 u. 1.50 pr. Stück. Tupfnull 135 cm breit Fr. 2.60 pr. m Muster bereitwilligst. (1148
Joh. Frischknecht, Fabrikant, Schützengasse 6, St. Gallen.

Gerberkäse

Marke „Bouquet des Alpes"
in Portionen
In Geschmack und Aroma unübertroffen.

Höchste Auszeichnungen:
Bern 1914
Buenos Aires 1921
Marseille 1922

Anna Zwicky gräbt und schürft unermüdlich, um aus den Geschehnissen und Erfahrungen des Lebens die unvergänglichen Werte zu erlangen. So urteilt die bekannte Schriftstellerin Johanna Siebel über das nun in dritter Auflage vorliegende Buch:

Wir suchen das Glück.

Ein Buch zum Selbststudium für die gebildete Frauenwelt. In seinem Geschenkband, Preis Fr. 4.80. — Verlag der **Evangelischen Gesellschaft St. Gallen.** 1166

Wer ein nettes, gesundes

Kindchen

als eigen annehmen oder doch unentgeltlich erziehen würde, wolle sich wenden an die

Unentgeltliche Kinderversorgung
Schweizer gemeinnütziger Frauenverein in Rapperswil (St. G.)

Schuhcrème **RAS**

Es sind nicht nur Behauptungen, sondern drei Tatsachen:
1. **RAS** enthält wirkliches Fett,
2. **RAS** glänzt schöner denn je,
3. **RAS** macht die Schuhe weich u. haltbar.

Seit 15. April in Dosen mit Oeffnungsvorrichtung versandt

A. Sutter, Oberhofen (Thurgau)
Fabrik chem.-techn. Produkte
1107 1300

Batik-Resten

von 90 cm bis 3½ m Länge und 90 cm Breite, neueste originellste indische Muster, ganz solid in der Farbe, per Meter à **Fr. 2.—.** Geeignet für Vorhänge, Morgenkleider, Schürzen, Kissen. 1147

H. Lenzinger-Senn, Rettstal (bei Glarus).
Auswahlsendungen bereitwilligst.

Spezialanstalt Energie für Frauenleiden in Zürich.

f. physikal-diätet. Heilmethoden, besonders Erschlaffungszustände des Unterleibes, wie Senkungen, Verlagerungen, Geschwulstbildung; Nervenleiden etc. Wo gewünscht, wird für billige Unterkunft gesorgt. **Bellevuestraße 19, Zürich,** Tramhaltestelle Feldeggstraße (Linie 4 und 10 ab Bahnhof Zürich seewärts) 1163
Aerztliche Leitung **Dr. med. O. Schär.**

Privat-Kochschule in Bern

Telephon Bollwerk 12.33 Dählhölzliweg 14

Kochkurse für feine und gut bürgerliche Küche.
Dauer 5 Wochen. Prospekte und Referenzen durch die Leitung **Frl. M. Zimmermann.** 1136

Privat-Haushaltungsschule „Tannenheim" Kirchberg (Bern).

Maximum 10 Schülerinnen.
Prospekte und Referenzen zu Diensten. 1051

Ecole Ménagère, Bru p. Grandson

Cours régulirers 3, 6 ou 12 mois. Cours de vacances du 5 juillet au 26 août. Charmant séjour d'été. Melle. Ray.

Dauernde Gesundheit durch geistige Behandlung vermittelt kostenlos d. **Ferienheim Scheidbach** b. Lippoltswilen (Kant. Thurgau)
Herrl., ruhigste, staubfreie Waldlage, ganz mässige Preise, abstinente veget. Diät. Näheres brieflich.

Alkoholfreies

Erholungsheim im Lutisbach

Oberaegeri (Zug)

Sommer und Winter geöffnet. Pensionspreis von Fr. 8.50 an. Nähere Auskunft durch: **Schwester Hanna Kissling, Schwester Christine Nadig.**

„Sennrüti"

370
DEGERSHEIM TOGGENBURG 900 M. ü. M.
Besteingericht. physikalisch-diätetische Kuranstalt.
Frühjahrskuren.
Erfolgreiche Behandl. v. Adernverkalkung, Gicht, Rheumatismus, Blutarmut, Nerven-, Herz-, Nieren-, Verdauungs- u. Zuckerkrankh., Rückstände v. Grippe etc. Ill. Prosp. **F. Danzeisen-Grauer. Dr. med. v. Segesser.**

Praktische Haushaltungs- u. Handelsschule „La Semeuse"

Prilly

Gründl., praktische Ausbildung in allen Haushaltungs- und Handelsfächern, Sprachen, Musik. Handarbeiten: Nähstunden, verschiedene Stickarten, Metallplastik und Lederarbeit, malen. Gesunde und schöne Lage des Hauses. Prospekt und Referenzen zur Verfügung bei d. Direktion. Tel. 43.57.

Frauenschule „Sonnegg" Ebnat-Kappel Toggenburg

Beginn der Frauenbildungskurse für Töchter Mitte April und Mitte Sept. Praktische und theoretische Fächer. **Kindergärtnerinnenkurse.** Mässige Preise. **Kinderheim Sonnegg** nimmt das ganze Jahr Kinder jeden Alters auf. Prospekte und nähere Auskunft durch die Leiterin 1100 **Helene Kopp.**

Alkoholfr. Hotel und Restaurant

Waldstätterhof beim Bahnhof und Weymati, alkoholfr. Restaurant, Löwenstraße 9,

komfortable Zimmer, Lift, Sitzungszimmer. Sorgfältige Küche. Trinkgeldfrei. 1139

Gemeinnütziger Frauenverein der Stadt Luzern.

„Sonneck" Münsingen.

Kindergarten-Seminar

Ein neuer Kurs beginnt **Mai 1924.** Auskunft erteilen die Leiterinnen
1093 **Marie v. Greyerz, Emmy Walser.**

Voralpines **Töchter-Institut** und Landerziehungsheim **Teufen** [St. Gallen, Appenzell]

Alle Schulstufen. Sprachen, Handel, Musik etc. Charakterbildung. Körperkultur. Sport. **Spezialabteilung für Mädchen unter 13 Jahren.** Eigene Landwirtschaft.
1122 **Prof. Buser.**

Ecole de jardinage pour jeunes Filles

La Corbière

Renseignements, Melle. de la Rive la corbière
Estavayer le lac. 1127

Arosa Villa Sonn-Matt

10 Betten Tel. 218
Schön gelegene Privatpension für Erholungsbedürftige und Feriengäste. Pensionspreis von Fr. 8.50 an. Prospekte u. Auskunft d. die Inhaberin: **Berta Voegeli.**

Arosa Villa Bergheim

15 Betten Tel. 209.
Privatpension für Damen und junge Mädchen. Behaglicher Ferien- und Erholungsaufenthalt. Prosp., Ausk. u. Ang. v. Referenzen d. die Inhaberin **Schwester Härlin** (vorm. „Daheim").

Passender Beruf für Frauen u. Töchter.

Erste Spezialfabrik in feiner Damenwäsche und Stickereien wünscht in allen **größeren Ortschaften Verkaufsstellen** zu errichten und **sucht** tüchtige und angesehene Personen mit netter Wohnung an guter Geschäftslage, um den Verkauf gegen hohe Provision zu besorgen. **Preise und Qualität** der Ware sind von keiner Konkurrenz erreichbar, daher gute Verkäufe in allen Damenkreisen jeden Standes garantiert. In vielen Ortschaften bereits mit großem und dauerndem Erfolg durchgeführt. Für Bewerberinnen, welche über gute Referenzen verfügen, sehr angenehme und aussichtsreiche Betätigung.
Anmeldungen unter Chiffre **A 655 R** an **Orell Füßli-Annoncen, St. Gallen.**

DAVOS Volkshaus u. Mädchenheim „Graubündnerhof"

Gute Verpflegung, schöne sonnige Zimmer. Angenehmer Aufenthalt für Knaben u. Mädchen. 1142

Schuls-Tarasp Hotel Pension Valentin

Modern eingerichtetes **Familienhotel** in ruhiger, prachtvoller Lage; sehr geeignet für den Kuraufenthalt. Pensionspreis von Fr. 11.— an. Prospekt durch den Besitzer **A. Valentin.**

Rasch Französ. in 3-5 Mon.

Handelsfäch. Steno in 3 Mon. Rasch Englisch 4 Mon. Maschinenschreib. in 3–4 Mon. Klavier in 4 bis 6 Mon. Preis nur Fr. 100.— monatl. an **Mädch.-Pensionat Rougemont** (Waadt) **Dir. S. Saugy.**

Privatkochschule Widmer

Witikonerstr. — **ZURICH 7** — Tel. Hottingen 29.02

Frauenbund Winterthur

1151 **Kochschule Winterthur**

Der Frauenbund Winterthur eröffnet nachstehende Kochkurse: **Am 5. Mai** einen Kurs für bürgerliche und feine Küche. Kursdauer 42 Tage. Kursgeld Fr. 230.—. **Am 7. Mai** einen Kurs für gute, bürgerliche Küche. Kursdauer 26 Tage. Kursgeld Fr. 120.—. Für obige Kurse vermitteln Anmeldungen u. Prosp. die Kochschule u. **Frau Anna Bachmann,** Grüttlstr. 11, **Winterthur.**

Herisau Mädchen-Institut Freiegg

Gute Schule. Sorgfältig. Erziehung und Nachhilfe. Fröhliches Familienleben. Stärkendes Voralpenklima. **Frau A. Vogel.**

Haus Meienberg

Jona bei Rapperswil (am Zürichsee)

Kl. Kuranstalt für Nervenleidende und Erholungsbedürftige weibl. Geschlechts.
Besitzerinnen und Leiterinnen:
Dr. med. S. Stier. N. Hiller. 1112

Kindergärtnerinnenseminar

schulbehördlich anerkannt. 1994
Beginn des neuen Kurses: 20. April.
Interne Frauenschule Klosters.

Schweiz. Gartenbauschule für Frauen in Niederlenz bei Lenzburg.

Beginn neuer Kurse anfangs April 1924.
Kurse für Berufsgärtnerinnen. — Erlernung der Blumenbinderei. Aufnahme von Hospitantinnen zur Weiterbildung im Gemüsebau. Blumenzucht, Obstbau etc. 1103
Nähere Auskunft erteilt: **Die Vorsteherin.**

Prächtiges, volles Haar

erhalten Sie in kurzer Zeit durch das berühmte

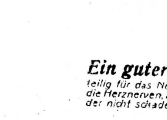
BIRKENBLUT Ges. gesch. Hergestellt aus **echtem Alpenbirkensaft m. Arnika**

kein Spritz, kein Essenzmittel. Mehrere Tausend lobendste Anerkennungen u. Nachbestellungen auch aus ärztlichen Kreisen. Bei Haarausfall, Schuppen, kahlen Stellen, Spärlichem Wachstum der Haare unglaublich bewährt, gibt den Haaren Glanz und Weichheit, verhindert das Altern, weil den Haaren die Farbe erhält. Grosse Flasche Fr. 3.75. **Birken-Blutcrême** geg. trockenen Haarboden Fr. 3.— und 5.— per Dose. **Birkenshampon** das Beste 30 Cts. Feine Arnika-Tollettenseife Fr. 1.20 per Stück. Erhältlich in vielen Geschäften oder durch die 23

Alpenkräuter-Zentrale am St. Gotthard, Faido.

3580 Luftkurort **FEUSISBERG** ob Zürichsee **Hotel Schönfels**

Idealer Ferienaufenthalt. Herrliches Ausflugsziel. Altrenommierte Pension. Bachforellen. Conditorei. Teleph. 1. Br. Maechler.



Kurhaus und Erholungsheim Monte Bré

Lugano-Castagnola 992

Kuranstalt für phys.-diät. Therapie. Luft- u. Sonnenbäder. Traubenkuren. Sonnenreichste und geschützteste Lage von Lugano. Beste Erfolge bei **Magen-, Darm-, Nieren- und Herzleiden, Stoffwechselstörungen, Diabetes, Rheuma, Gicht und Nervenkrankheiten.** Spez. Behandlung von **Kropf, Basedow, Asthma und Frauenkrankeiten.** Arzt im Hause. Pensionspreis von Fr. 9.—. Das ganze Jahr bes. Prospekte frei durch Direktion.

Ein guter Kaffee ist stets nachteilig für das Nervensystem, hauptsächlich für die Herznerven, ausgenommen der Kaffee Hag, der nicht schadet, weil er coffeinfrei ist.
Dr. med. B.

HAG

Sie sollen

sich nicht auf Kosten Ihrer Gesundheit den Launen der Schuhmode unterwerfen, sondern

Prothos-Schuhe tragen

Die Form ist natürlich und kleidet gut.
Verlangen Sie Prosp. und Nachweis der Verkaufsstellen durch
Prothos, Biel 23.

68

Veget. Kochfett mit Butter in ½ Kg Tafeln überall erhältlich

Bad Bienenberg
DAS IDEALSTE **SOLBAD**
ob Liestal. Prosp. d.

Sparsame Hausfrauen

kaufen

Ia. weisse Kernseife 72%

	300	350	400 gr
10 Stück	5.60	6.30	6.90
20 „	10.20	11.40	12.60
50 „	23.—	26.—	29.—
100 „	41.—	47.—	53.—

franko gegen Nachnahme von
Bella-Versand Langenthal N. 3
Auf Wunsch ein Gratisstück zur Probe.

Weiße

Kinder-Betten

in Holz Schöne Formen. Billige Preise. Sorgfältiger Versand. Katalog franko. 1129

Fabrikant
Alfred Rothen, Bern,
Flurstraße 26.

Kauft Schweizer-Fabrikat

Bequeme monatl. Zahlung
Verlangen Sie **Gratis-Katalog Nr. 131**
Schweiz. Nähm.-Fabrik, Luzern

Nummer 19

Schweizer Frauenblatt

Samstag den 10. Mai 1924

Die politische Leistung der deutschen Frau

Von Dr. Elise Dosenheimer, München.

„Aber damit (mit der politischen Gleichstellung) begeben wir uns nun keineswegs des Rechts, anders geartete Menschen, weibliche Menschen zu sein. Es wird uns nicht einfallen, unser Frauentum zu verleugnen, weil wir in die politische Arena getreten sind, und für die Rechte des Volkes mitkämpfen." Mit diesen Worten eröffnete am 19. Februar 1919 in der deutschen Nationalversammlung die erste Frau, die sozialdemokratische Abgeordnete Marie Juchacz die politische Tat der deutschen Frau. Seit diesem Tage sind mehr als vier Jahre verflossen und der Wunsch nach einem zusammenfassenden Ueberblick über das, was die Frauen in diesem Zeitraum geleistet, wie sie sich in dieser neuen weltpolitischen Rolle bewährt haben, dürfte berechtigt und namentlich auch mit Rücksicht auf die nun eben stattgefundenen neuen Reichstagswahlen von besonderem Interesse sein. Denn es ist nicht leicht, aus der verwirrenden Gesamtarbeit der gesetzgebenden Körperschaften, aus der die Mitarbeit der Frauen nach außen nur mehr oder weniger zusammenhanglos heraustritt, einen solchen Ueberblick zu gewinnen, ein Umstand, der skeptische Gemüter schon manches Mal zu skeptischen Urteilen über die Bedeutung der politischen Betätigung der Frauen veranlaßt hat. Wer zu einer solchen skeptischen Einstellung geneigt ist, der greife zu zwei Schriften, die, von **Regina Deutsch** verfaßt, im Verlag Fr. A. Perthes, Gotha erschienen, auf jene Frage Antwort geben. Die eine, bereits 1920 veröffentlicht, behandelt **„die politische Tat der Frau" in der Nationalversammlung**, die andere, erst vor kurzem erschienen, **„Zwei Jahre parlamentarischer Frauenarbeit. Aus dem ersten Reichstag der deutschen Republik".** Wir können hieraus zu unserer Freude ersehen, daß die weiblichen Abgeordneten auf allen Gebieten der inneren wie der äußeren Politik nicht nur ihr Wollen, sondern auch ihr Können, ihre Sachkenntnis, ihre Fähigkeit der Initiative dokumentiert haben, „bei verschiedenen Gelegenheiten geradezu von ausschlaggebender Bedeutung wurden und naturgemäß in erster Linie dort, wo sie als „weibliche Menschen" vorgingen. Für uns, die wir in der Erlangung der politischen Rechte der Frau nicht nur eine Frage des individuellen Rechtes der Frau als Mensch und Staatsbürgerin auf Selbstgesetzgebung, sondern auch der Fruchtbarmachung weiblichen Menschentums in der Politik gesehen haben, dürfte die Frage stets gerade von diesem letzten Gesichtspunkt her von ungeheurer Wichtigkeit sein.

Wir können hier aus dem reichen, nach den einzelnen Gebieten der politischen Arbeit geordneten und durchaus objektiv-parteilos dargestellten Material nur das allerwesentlichste hervorheben. Zunächst sei gesagt, daß die Zahl der weiblichen Abgeordneten in der Nationalversammlung 37 (unter 423 Abgeordneten), im ersten Reichstag 36 (unter 469) betrug, Zahlen, die, wenn auch noch lange nicht hoch genug, immerhin die Höchstzahlen der in irgend einem Parlament der Welt befindlichen Frauen darstellen. Im englischen Unterhaus saß 1920 **eine** Frau. Die gewählten Frauen waren fast alle berufstätig; abgesehen von den vornehmlich politisch und gewerkschaftlich tätigen sozialdemokratischen Abgeordneten sind die meisten aus dem Lehrerinnenberuf hervorgegangen.

Der erste Gegenstand, zu dem eine Frau, Frau Pfülf (Soz.) das Wort nahm, bezog sich auf den sozialdemokratischen Antrag auf **Abschaffung der Todesstrafe** bei der Beratung der **Verfassung**, wobei sich das Uebergewicht des weltanschaulichen Moments stärker als alles andere erwies, insofern nur die sozialdemokratischen Frauen dafür, alle anderen mit einer Ausnahme dagegen stimmten. Auch in der Frage der **rechtlichen Stellung des unehelichen Kindes** war dies so. Immerhin, wenn auch nur die Frauen der Linken auf dem Standpunkt der völligen Gleichberechtigung des unehelichen Kindes auch in der Namengebung standen, so waren sich doch alle Frauen einig in der Forderung nach Gerechtigkeit und Menschlichkeit gegen diese unschuldig Benachteiligten, so daß zuletzt als ein Verfassungsartikel ausgesprochen wurde: „Den unehelichen Kindern sind durch die Gesetzgebung die gleichen Bedingungen für ihre leibliche, seelische und gesellschaftliche Entwicklung zu schaffen wie den ehelichen Kindern". Es wurden fernerhin durch die eifrige Initiative der Frauen grundlegende Reformen **auf dem Gebiete des Familienrechts**, insbesondere **der Ehescheidungsgesetze, der rechtlichen Stellung der Ehegatten, des ehelichen Güterrechts angebahnt**, ein Gebiet, auf dem noch sehr viele Ungerechtigkeiten gegen die Frau ihrer Ausgleichung harren trotz eines Verfassungsartikels, der lautet: „Die Ehe beruht auf der Gleichberechtigung der Geschlechter". Einig waren sich fernerhin die Frauen, wenn auch hier sich wieder in Bezug auf die Gleichstellung der unehelichen Mutter weltanschauliche Differenzen ergaben, in der Forderung nach einer den durch die Geldentwertung gänzlich veränderten Verhältnissen entsprechenden Neuregelung der **Wöchnerinnenhilfe**. So gelang es den vereinten Bemühungen der Frauen, die hier fast ganz die Führung der Verhandlungen übernommen hatten, wesentliche Verbesserungen wie die Erhöhung des Still- und Wochengeldes, Erweiterung des Kreises der Versicherungsberechtigten, Ausdehnung der Versicherungsdauer und wenigstens größere Berücksichtigung auch der unehelichen Mütter durchzusetzen. Lebhaft nahmen auch die Frauen an den Beratungen über das **Schul- und Erziehungswesen**, vor allem aber über, wie natürlich, die **Jugendpflege** teil. Hier auf diesem Gebiete, wo die Mütterlichkeit, die Weiblichkeit der Frau das erste Wort haben sollte, fanden sich die Vertreterinnen entgegengesetztester Weltanschauungen in der Forderung nach dem Schutz der gefährdeten Jugend zusammen, hier konnte von einer Frau das Wort ausgesprochen werden, daß „Leben, Gesundheit und Sittlichkeit der Jugend kein Tummelplatz für die Kämpfe der Parteien und Weltanschauungen" sind (Dr. Lüders, dem.). Hier konnte eine Frau vom Zentrum (Frau Neuhaus) konstatieren, „wie viel Gemeinsames sie mit den Vertretern der unabhängigen und der kommunistischen Partei hätte", jedenfalls in der Praxis, wenn sie auch in der Theorie, oft nur in Worten auseinander gingen. „Wenn Sie sagen, „antikapitalistisch", so sagen wir vielleicht „christlich". Wenn Frau Zetkin (Kom.) sagt: Der Mensch ist das wertvollste von allen Gütern, die wir haben, so stimmen wir zu." Grundlegende Reformen wurden auch hier teils durchgesetzt, teils angebahnt, wichtig ist auch, **daß im Reichstag die Frauen endlich bei der Uebernahme der Vormundschaft den Männern gleichgestellt wurden.**

Es liegt eben in der Natur der Sache, daß in gewissen Fragen über alle Unterschiede der Parteien und Weltanschauungen hinweg **eine Einheitlichkeit des Frauenwillens** sich geltend macht. Eine Frau, die als Mitgesetzgeberin dasteht, **kann** nicht gegen die Gleichberechtigung der Frau auf anderen Gebieten sein. Einig waren sich die Frauen in der Forderung nach völliger Gleichstellung mit den Männern bei allen berufsständischen Vertretungskörpern und ihren Organen, so insbesondere nach dem nicht nur aktiven, **sondern auch passiven Wahlrecht bei den Kaufmanns- und Gewerbegerichten** wie in **der Gleichstellung der Frau in der Justiz**, das heißt der Zulassung als **Schöffen, Geschworenen**, wie zu allen andern Aemtern der Rechtspflege, der Staats- und Rechtsanwaltschaft, Notariat usw. **Diese Forderung wurde im Gesetz verwirklicht** und damit einer der bedeutungsvollsten Schritte in der staatsbürgerlichen Gleichstellung der Frau getan.

Nicht einig waren die Frauen in der Frage nach der Gleichberechtigung **der unehelichen Mutter als Beamtin.** Während die Frauen der Linken mit der Verwahrung gegen die Absicht, die Ehe zerstören zu wollen, trotzdem vom Standpunkt der Gerechtigkeit die Forderung aufstellten, daß uneheliche Mutterschaft kein Entlassungsgrund und kein Hindernis für die Einstellung von Beamtinnen sein solle, betrachten die Frauen der Rechten bei aller Berücksichtigung des Einzelfalles und unbeschadet aller Milderungsgründe die uneheliche Mutterschaft als einen „Bruch der sittlichen und sozialen Ordnung der Gesellschaft", eine Degradierung des Beamtenstandes. Trotzdem wurde ein Antrag der Linken, „die Tatsache der unehelichen Mutterschaft bildet allein keinen Grund zur Einleitung disziplinarer Maßnahmen" Gesetz. (Von Seiten der Verbände der deutschen Post- und Eisenbahnbeamtinnen wurde Einspruch dagegen erhoben.)

Es versteht sich ganz von selbst, daß die Frauen besonders auch auf allen Gebieten der **Bevölkerungs- und Sozialpolitik** wie Ernährungsfragen, Erwerbslosenunterstützung, Kindererwerbsarbeit, eifrig mitarbeiteten, darauf kann ich des Raumes halber nicht mehr eingehen, erwähnt seien nur noch ihre eifrigen Bemühungen um Reformen auf dem Gebiete der **Heimarbeit** (Entlöhnung, Versicherung usw.), wobei sich besonders eine Frau der Rechten, Frau Behm (deutschnat.) ausgezeichnete, so daß ein zuletzt durchgebrachtes **„Gesetz über Versicherung der Hausgewerbetreibenden"** von einem Kollegen „Lex Behm" getauft wurde.

Erwähnt soll ferner noch werden, daß die Frauen auf allen Arbeitsgebieten von den männlichen Kollegen als durchaus gleichberechtigt angesehen, so z. B. in fast alle Ausschüsse und Kommissionen, einige Male als deren Vorsitzende, und endlich auch in die **Regierung** aufgenommen wurden, so daß heute einige Frauen vom Regierungstisch aus als Ministerialräte funktionieren.

Alles in allem in Anbetracht der Kürze der Zeit wie der besonderen Schwierigkeiten, unter denen die deutsche Frau ihre „politische Tat" begann, ein hocherfreulicher Anfang.

—o—

Volkswirtschaftliche Grundbegriffe.

I.

Dr. Helen Flügel.

Das Wirtschaften.

Bedarf „Volkswirtschaft", ein Wort das in aller Mund ist hier eine Erklärung? Weiß darüber nicht jedermann genügend Bescheid? Urteilen Sie selbst.

Volkswirtschaft ist nicht ein festes Gebilde, nicht ein konkretes Ganzes, nicht der Staat, nicht ein Staat im Staate, kein Land, nicht das Gesetz, keine Einheit. Volkswirtschaft ist eine sich vorgestellte Zusammenfassung, eine gedachte Einheit der wirtschaftlichen Handlungen und Beziehungen der Menschen, der Einrichtungen und Veranstaltungen, welche aus den wirtschaftlichen Beziehungen entstehen. Ueberall da, wo Menschen wirtschaften und aus diesem Wirtschaften und aus diesem Wirtschaften hervorgegangene Einrichtungen bestehen, ist ein Teil der Volkswirtschaft. Zur **schweizerischen Volkswirtschaft** gehört also alles wirtschaftliche Gebaren von Menschen in der Schweiz, alle daraus entstandenen Einrichtungen und Zustände, beispielsweise unsere Geschäfte, Fabriken, Transportanstalten, Banken, unsere wirtschaftlichen Ueberlegungen, Handlungen, unsere Wirtschaftsbeziehungen zum Ausland, unsere wirtschaftlichen Arbeitskräfte aus jeder Bevölkerungsschicht, seien es die von Arbeitern, Bauern, Handwerkern, Hausfrauen oder Industriellen etc. In diesem Sinne sprechen wir von einer schweizerischen, deutschen, einer spanischen, einer französischen Volkswirtschaft und wenn wir die wirtschaftlichen Einrichtungen und Zustände der ganzen Welt im Auge haben, so nennen wir das die Weltwirtschaft. Volkswirtschaft ist also keine einheitliche Macht, die Zusammenfassung besteht in Tat und Wahrheit nicht, sie ist nur gedacht. Ja in Wirklichkeit befehden sich die Träger volkswirtschaftlichen Lebens fortwährend: die Arbeiter wenden sich gegen ihre Arbeitgeber; die Bauern und Gewerbetreibenden liegen im Streit, die Fixbesoldeten werden vorstellig wegen der Lebensmittelpreise oder Mietzinse usw. Der Einzelne hat sich seiner Interessengruppe angeschlossen und so fordert Gruppe von Gruppe: Arbeiterorganisationen, Unternehmerverbände, Angestellten-, Bauern-, Gewerbeverbände usw usw. Jeder Verband vertritt seine Interessen, ruft den Staat zu Hilfe, sei es für höhere Preise seiner Produkte, für niedrigere Preise für seine Rohmaterialien, für kürzere oder längere Arbeitszeit, für höhere oder niedrigere Löhne und Gehälter, für höhere oder niedrigere Hypotheka- oder Mietzinsen etc. und alles das geschieht im Namen der Volkswirtschaft! Zeitungen, Fachblätter, Flugschriften, Redner sagen und schreiben, es sei im „volkswirtschaftlichen" Interesse, daß zunächst meiner Gruppe geholfen wird. Wo ist da die Einheit? Sie existiert eben nicht, sie ist nur gedacht. Es sind also nicht volkswirtschaftliche Interessen, welche uns von den verschiedenen Gruppen beliebig gemacht werden wollen, sondern immer die Gruppeninteressen. Die volkswirtschaftlichen Interessen kann nur klar erkennen, wer **über** den wirtschaftlichen Interessengruppen steht und die hundertfaltend durcheinander laufenden Fäden klar und unvoreingenommen überblicken kann. Ist das der Staat, dessen oberste Exekutivbehörde? Nein. Sie steht nicht über den Interessenkonflikten, sondern in denselben. Sie ist ja die Stelle, wo die verschiedenen Anstrengungen zusammenlaufen und sie berücksichtigt sie nach der Größe der Anstrengungen. Sie bestimmt die Volkswirtschaftspolitik, diejenigen Maßnahmen, welche ergriffen werden sollen, um einzelnen Interessengruppen zu helfen.

Die Wissenschaft, welche alle diese Millionen Fäden der wirtschaftlichen Ueberlegungen, Handlungen, Einrichtungen und Verknüpfungen gliedern, ordnen und erklären will, ist die **Wissenschaft von der Volkswirtschaft**, eine verhältnismäßig junge, werdende, vor nicht langer Zeit noch um ihre Daseinsberechtigung kämpfende Wissenschaft. Zur Volkswirtschaft gehören folgende Gebiete:

1. **die Volkswirtschaftstheorie**, welche über die Grundbegriffe unserer wirtschaftlichen Verknüpfungen, wie Tausch, Geld, Preis, Kapital etc. klar zu werden sucht;

2. **die Volkswirtschaftspolitik**, die das Verhältnis des Staates zur Wirtschaft untersucht, das Eingreifen der Staatsgewalt auf die einzelnen Wirtschaftsgruppen darstellt: Agrar-, Verkehrs-, Handels- und Gewerbepolitik etc.

3. **die Finanzwissenschaft.** Sie befaßt sich mit dem Haushalt und der Wirtschaft des Staates u. der kleineren politischen Gemeinwesen, also mit dem Aufbringen und Verwenden der öffentlichen Gelder.

4. **Die Privatwirtschaft.** Sie untersucht die Einzelwirtschaften und die Art des Vorgehens wirtschaftlicher Gruppen, z. B. der Handel, die Industrie, die Börse, die Banken, die Landwirtschaft etc.

Was wir hier versuchen möchten, ist, über einige erste Begriffe der **Volkswirtschaftstheorie klar** werden, über Wirtschaft, Tausch, Geld, Preis, Einkommen, Vermögen, Volkswohlstand.

Die ganze Zeit sprachen wir vom **„Wirtschaften".** Was heißt das? Spricht wohl jeder unzählige Mal dieses Wort aus, weiß es nicht jeder? Vielleicht doch nicht so ganz. Versuchen wir es uns also klar zu machen:

Sie sind Hausfrauen und benötigen irgendeinen Gegenstand für Ihren Haushalt, sagen wir einen Bodenteppich. Sie wissen, welches Vermögen, welches Einkommen Sie oder Ihr Mann haben, wieviel Geld Sie ungefähr für diesen Teppich ausgeben können, ohne daß Ihre anderen Kaufpläne zu stark beeinträchtigt werden. Auf Ihre Erkundigung, wo man vorteilhaft solche Teppiche kauft, werden Ihnen z. B. fünf Geschäfte genannt. Zwei davon stellen Sie sofort außer Ihre engere Wahl; in den drei übrigen Geschäften sehen Sie sich die Teppiche an und währenddem überlegen Sie ungefähr: welcher Teppich kommt meinen Wünschen am nächsten, halte ich den dafür verlangten Preis vorgesehen? Nein. Soll ich von diesem teureren absehen und den mir am nächstschönsten erscheinenden, aber weit billigeren kaufen? Welches Stück ist am preiswertesten für mich? Welches kommt meinen Wünschen betreffend Schönheit, Dauerhaftigkeit u. Billigkeit am nächsten? So überlegen Sie, dann wissen Sie es und gerade für diesen Teppich entscheiden Sie sich. Das war eine **wirtschaftliche Ueberlegung**, dieser Kauf eine **wirtschaftliche Handlung. Oder:** Sie sind Inhaberin eines Geschäftes für Lederwaren beispielsweise. Die Reisenden legen Ihnen ihre Neuheiten zur Bestellung vor. Sie sehen sich alles an, rufen sich die Wünsche Ihrer Kundschaft in Erinnerung denken an Ihre Barmittel für diesen Einkauf, vergleichen die Angebote, entscheiden sich ausgerechnet für diejenigen Waren, die Ihnen am leichtesten verkäuflich, am preiswertesten erscheinen. Das war eine wirtschaftliche Ueberlegung und Handlung.

Ein anderes Beispiel: Sie sind Kontoristin und suchen sich „zu verbessern". Sie erhalten verschiedene Stellenangebote. Einige erscheinen Ihnen schon auf den ersten Blick nicht günstig; mit diesen beschäftigen Sie sich nicht mehr. Vier beispielsweise fallen für Sie in engere Wahl. Sie stellen sich dort vor, lassen sich Ihre Arbeit, Ihre Arbeitsbedingungen und Gehalt nennen. Sie kommen heim mit vier verschiedenen Eindrücken und überlegen: wo nehme ich an? wo gefallen mir die Arbeit, das Geschäft, Arbeitszeit und Gehalt etc. am besten? welche Stelle bietet mir am

---

Marie von Ebner — Eschenbach.

Porträtstudie von Anselma Heine.

Wenn man die heutige Frauendichtung betrachtet, die so selbstbewußt, oft eigenwillig und ihre Verschiedenheit mit der des Mannes auffällig betonend die Blätter der Zeitschriften und die Auslagen der Buchhändler füllt, so begreift man kaum, daß noch vor etwa siebzig Jahren eine Frau, die das Schriftstellern als Beruf erwählte ein Martyrium auf sich lud. Und auch dieses erfolglos, wenn sie sich nicht entschloß demütig und gehorsam in den Fußstapfen des Mannes zu wandern. Eigenen Weg nach es für sie noch nicht. Und Schriftstellerin sein bedeutete so viel wie auf jedes Frausein verzichten. Meine Mutter erzählte gern daß sie — fünfjährig — sich vor ihre Eltern hinstellte: „Darf ich wohl eine Dichterin werden? Oder wollt Ihr, daß ich Euch zu Großeltern mache?" Von der Nonne Roswith aus gerechnet bis tief in die Romantik hinein waren alle selbständigen Dichterinnen unverheiratet. Begabte, die es zu dichterischer Aussprache trieb, wurden meist anonyme Mitarbeiterinnen der Männer, die ihnen nahe standen. Marianne von Willemers Zuleokalender erschienen unter Goethes Namen. Spätere Schriftstellerinnen verbargen sich unter erfundenen männlichen Pseudonymen. Noch tief bis in die zweite Hälfte des vorigen Jahrhunderts hinein.

Auch noch Marie von Ebner-Eschenbach, deren Hauptschaffenszeit in die achziger und neunziger Jahre fiel, begann mit einem Pseudonym.

Diese Dichterin — eine der besten, die wir hatten — dichtete männlich. Nicht wie die Droste aus eigner Natur heraus (Anlagen und Wesen hätten sie immer nur ins Warme, Weibliche getrieben), weil es damals gar keine andre Brücke gab zum Heiligtum der so heiß von ihr ersehnten Kunst.

Der Mann war der gestrenge Hüter des Tempels. Höchstens als andächtige Zuhörerinnen durften die Frauen hinaufsteigen. Marie Ebner war keine Emanzipationsfanatikerin. Niemand war zurückhaltender, bescheidener und schüchterner als sie. Gern hätte sie alle Konflikte vermieden. Aber es war ihr in ihr liebenswürdig wohlerzogenes Komtesserlherz ein Dämon eingesetzt worden, der sie unerbittlich zu dichterischem Schaffen trieb. Ganz gegen Tradition und eigenen Geschmack. Dem mußte sie folgen.

„Die Frau gehört ins Haus!" Dieser Satz, an dem sich schon so manches glühende Frauenherz verblutet hat, war auch für Marie Ebner die Mauer, an der sie sich wund stieß.

Sie aber verblutete sich nicht. Ihr Kopf war geistesgehärtet. Sie drang durch. In bittern Kämpfen. Sie hat niemals viel darüber geredet. Nur in ihren Briefen und Tagebüchern zittert manchmal etwas empor wie eine Klage.

Marie Ebner, geborne Gräfin Dubsky, ist 1830 in Mähren auf dem Gute Zdislavic geboren. Aus tschechischem und deutschem Blut, katholisch und trotz französischer Erziehung ganz deutsch, lebte sie Sommers auf dem Lande, im Winter in Wien.

Das kluge, lebhafte kleine Mädchen wuchs unter der Obhut einer sehr geliebten Stiefmutter unter den glücklichsten Verhältnissen auf. Auf dem väterlichen Schlosse in Mähren lernte sie die Landleute, in der nahen Kleinstadt die Typen kennen, die in ihren Büchern ein so verblüffend wahres Leben leben. Erzieherinnen verschiedener Art müßten sich um die junge wißbegierige Komtesse. Sie lernte Reiten, Tanzen, Zeichnen, Handarbeiten und Französisch. Verstohlen las sie in der Schloßbibliothek alles, dessen sie habhaft werden konnte. Wissen war ja, nach dem Urteil der Männer, das einzige Mittel für eine Frau, sich den Leistungen der Männer anzunähern. Sie möchte ein Knabe sein, um Lateinisch und Griechisch zu treiben. Breitels „Histoire Universelle" wußte sie als Backfisch auswendig und brachte durch ihre berichtigenden Zitate oft ihre Lehrerin in Verlegenheit. Manchmal deklamierte sie auch Verse. Meist französische. Eines Tages deklamierte die kleine Marie eine Ode auf Napoleon. Befragt: von wem das sei? gesteht sie mutig „Das habe ich gemacht." Großes Entsetzen. Das Schwesterchen Friederike umarmt sie unter Tränen: „Sprich nicht davon, vielleicht vergeßt's wieder."

Aber es vergißt nicht.

In ihrem 14. Jahre tat sie im Schloßpark einen heiligen Schwur: Sie wolle die deutsche Bühne reformieren und die größte Dichterin aller Völker und Zeiten werden.

Vorerst versuchte sie es damit in Wien Grillparzer ihre deutschen Gedichte vorzulegen. Er machte den Dubsky einen Besuch, traf keinen an.

Die Schloßherrschaft von Zdislavic erwiederten selbstverständlich den Besuch eines Theaterdirektors nicht. Die Verbindung war also abgebrochen. Mit 18 Jahren heiratete Marie Dubsky ihren 15 Jahre älteren Vetter, den Baron von Ebner-Eschenbach, mit dem sie bis an sein Lebensende in ruhiger zufriedner Ehe lebte; dankbar für sein freundliches Interesse an ihren Bestrebungen.

In der Familie freilich wirft man ihr vor: ihre „romantisch freisinnigen" Ansichten schadeten ihrem Manne in der Karriere.

Ganz erschrocken schreibt sie: „Es kränkt mich, daß ich so aus dem Kreise meiner hiesigen Freunde herausmuß."

In diesem Satze spricht sich beides aus: Die Unmöglichkeit anders zu handeln und zu denken als sie tut. Und ihr Entsetzen davor. Denn wirklich hob sich Marie Ebners freie Weltanschauung, ihr immer wachsendes soziales Gerechtigkeitsempfinden, fast feindlich ab von den Traditionen eines Hauses und eines Kreises, dessen Mitglieder sich noch vor zwei Generationen selbstverständlich von Leibeigenen bedienen ließen.

Trotzdem lebte sie in innigstem Zusammenhange mit ihrer Familie, von allen geliebt. Und im Alter auch von ihnen bewundert.

Sie schreibt nun nach gründlichen und gewissenhaften Vorstudien ein Drama nach dem andern: Marie Roland, Marie von Schottland, schreibt später allerlei moderne Schauspiele. Die allerwenigsten brachte sie an. Und wenn es dennoch einmal dazu kam, war es ein Fiasko. Sie litt schwer unter diesen Enttäuschungen, arbeitete immer heftiger, machte sich zur Gelehrten. Alles umsonst.

An Devrient, der seine Rücksendungen und Briefe an sie immer an ihren Mann adressierte, schreibt sie in dieser Zeit: „Sie fragen mich aufrichtig, wer ich bin? So muß ich Ihnen aufrichtig antworten. Ich bin wirklich nur eine arme Frau, die Frau des guten Oberstleutnant von Eschenbach, an den Sie alle Ihre Briefe richten. Sagen Sie es niemandem, ich flehe darum. Und Sie selbst, vergessen Sie es.

„Man kann sagen, was man will, das Publikum tritt den Frauenbestrebungen auf künstlerischem Gebiete recht befangen gegenüber. Und" fügt sie bezeichnenderweise hinzu, „kann es auch anders sein? Ja, ist es nicht gut, daß es so ist? Die Seelenkämpfe, inneren Widersprüche, all der Sturm und Drang, aus dem jedes Kunstwerk geboren wird, können — im Frauengemüt durchgemacht — keine Sympathie erwecken."

Das war es. Nicht die Vorurteile und Hemmungen, in die sie hineingeboren war — mit denen wäre sie schließlich fertig geworden — aber der Feind steckte in ihr selber. Ihr selbst erschien ihr unbesiegbarer Dichterdrang als der Störenfried, der sie nicht zur Ruhe kommen ließ in dem Lebenskreise, den Anschauungen, die ihr eigentlich eigen waren. Sie selber kam sich so

meistern gegenüber der jetzigen? Sie wählen nach diesen Gesichtspunkten, und sagen dort zu. Damit haben Sie eine wirtschaftliche Handlung ausgeführt.

Sie alle wirtschaften! Jeder wirtschaftet; aber nicht jeder wirtschaftet gut. Es sind die Ihnen allen vertrauten Ueberlegungen des täglichen Lebens, die Ueberlegungen betreffend die Verwendung Ihrer Arbeitskraft betreffend Ihre Bedürfnisse, Ihr Geld, Ihr Einkommen etc. Sie können tagtäglich hunderte und tausende von wirtschaftlichen Handlungen in Ihrer Nähe beobachten. Diese wirtschaftlichen Ueberlegungen machen Mann und Frau, Alt und Jung, Reich und Arm. Auf ihnen bauen sich in der Regel unsere Existenz, unser Beruf, unser Vermögen, unsere häuslichen Einrichtungen auf. Wir sprechen vom Wirtschaftsleben und meinen damit gewöhnlich nur unsere Industrie, unseren Handel, unsere Märkte und Börsen. Aber wir wirtschaften auch in unseren Haushalten; unsere Hausfrauen suchen ihr Wirtschaftsgeld möglichst vorteilhaft zu verwenden. Wirtschaften ist rings um uns her.

Jetzt ist es uns allen klar, was Wirtschaften heißt: es ist das Vergleichen und Abwägen von dem Nutzen, der uns etwas einzubringen verspricht mit den dafür aufzuwendenden Kosten, um damit einen Ertrag zu erzielen. Es heißt jene Handlung vornehmen, welche mit dem kleinsten Aufwande von Kosten (Mühewaltung, Geld etc.) den größten Nutzen (Befriedigung eines Wunsches, eines Gegenstandes etc.) erzielt.

—0—

Heidöde und Rollerolle.

Von Otto Ernst.

Die schweizerische Elternzeitschrift — die schon mitten in ihrem 2. Jahrgang steht und ihre Aufgabe in einem guten volkstümlichen, allen zugänglichen Ton und Geist vertritt und so den Eltern eine immer wieder neue Mahnung bedeutet: Tragt Sorge zu dem Euch anvertrauten Gut — bringt in ihrer Märznummer eine reizende Schilderung Otto Ernsts: Das Kind, das eben laufen gelernt hat und dem sich nun die ganze Welt der Entdeckungen und Eroberungen auftut. Wem jemals das Glück zu Teil wurde, dieses „der neuen Welt sich in die Arme werfen" mitzuerleben und ein solch kleines Quecksilbercherlein und Ueberall zu beaufsichtigen, der wird diese Schilderungen Otto Ernsts mit Entzücken lesen. Wir geben in Folgendem einen kurzen Abschnitt daraus.

Platz da! Heidöde kommt! Räumt alles aus dem Wege; freie Bahn dem Tüchtigen! Heidöde hat Kraft gesammelt; darum läuft er wie ein Löwe. Der Löw' ist los, der Löw' ist frei; die Gängelbande riß er entzwei. Jetzt, meine liebe Tochter und mein lieber Sohn, jetzt werdet ihr erleben, was ein Kind heißt. Ein Kind auf dem Schoße haben, das ist keine Kunst; aber an allen Ecken und Enden des Hauses, auf allen Treppen und Fluren, auf allen Stühlen und Bänken, auf allen Tischen und Fensterbänken zugleich ein Kind haben: das ist etwas! Ihr werdet finden, daß dieser Knirps sich durch einen heimlichen Talisman in drei, in sieben Knirpse verwandeln kann, daß er einen Hüter vom Aufstehen bis zum Niederlegen beschäftigen kann, auch zwei. Wenn ihr ihn noch damit beschäftigt glaubt, sich vor dem Schrankspiegel den Schlips seines Vaters um den Hals zu legen, dann wird er sich schon vom Waschtisch dessen Zahnbürste herunterlangen und sie in den Mund stecken; wenn ihr dann das Wasserglas vor ihm gerettet habt, wird er schon ein Kissen aus dem Bette gezerrt haben und sich mit ungemein behaglichem „Elja!" darauf räkeln; solltet ihr daraus auf ein Ruhebedürfnis schließen, so werdet ihr hören, daß er die Stufen zum Nebenzimmer bereits hinuntergefallen ist, und wenn ihr euch dann freut, daß er sich darüber schnell beruhigt hat, dann holt er schon aus dem Nachttischchen — naturalia non sunt turpia — das Töpfchen hervor. Diese Selbstbedienung ist an sich sehr löblich; wenn sie nur mit der nötigen Zielsicherheit verbunden wäre. Das ist sie nicht; aber diesen Mangel ersetzt er durch rasches Handeln. Als die Mutter mit einem Wischtuch aus der Kammer kommt, hat er das Erforderliche bereits mit ihrem Taschentuch besorgt.

Kein Meister fällt vom Himmel, aber ein Lehrling oft auf die Nase. Bei dem Temperament, das diesem prinzlichen Geblüt nun einmal eingeboren ist, liegt er einstweilen fast mehr, als er läuft oder steht. Er fordert darum nicht viel Aufhebens, sondern hebt sich selber auf und zieht aus seinem Sturze nicht etwa die Lehre der Bedächtigkeit. Manchmal tut er sich auch weh, und dann schreit er wohl, und dann stürzt die ganze Familie herbei und ruft: „Ach, du armes Kind, bist du gefallen?" Wo tuts denn weh? Wart, wir wollen ein Stück Zucker drauflegen! usw." — nicht wahr? Nein, die ganze Familie ist dazu viel zu gefühlsroh; sie denkt mit Goethe: „Sehe jeder, wie er's treibe, und wer steht, daß er nicht falle." Man glaubt nicht, wie bedeutsam diese „Laufbahn" des Buben für die spätere ist.. Nur, wenn er einmal einen richtigen „Bums" erlitten hat und mit tristigem Grunde weint, wird er wohl einmal gehätschelt und beruhigt, freilich nicht mit Zucker. Ein Kind soll auch nicht vereinsamen, sondern soll wissen, daß es im Ernstfalle einen Trost und eine Hilfe findet. Sparta wird vielleicht bewundert, aber nie geliebt.

Nehmt die Schlüssel in Acht! Bedenkt überhaupt, daß von nun an nichts, was er erreichen kann, vor ihm sicher ist! Aber eine unbezwingbare Leidenschaft bei Heidöde für Schlüssel. Der Schlüssel ist ihm so anziehend, daß er sich sogleich seinen Namen gemerkt hat. „Lüschl" sagt er, das „ü" mit dem bekannten „Schlick auf der Zunge" zu sprechen. Alle Naselang fehlt ein Schlüssel; die Ursache des Verschwindens ist keinem zweifelhaft. Wenn aber Heidöde einen Schlüssel findet, so stürmt er damit auf ein Schlüsselloch zu; denn er weiß, daß die beiden zusammengehören, und stochert nun eifrigst mit dem Schlüssel, in der unverkennbaren Ueberzeugung, daß er eine wichtige Arbeit verrichte.

Noch kann er nicht die Türklinke erreichen; das beschränkt ihn wenigstens auf einen Raum; wenn er aber mein bei ihm sehr beliebtes Arbeitszimmer zum Felde seiner Tätigkeit wählt, dann ist es für mich kein Arbeitszimmer mehr. Daß er meinen Papierkorb auskramt, daß er sämtliche Kissen vom Sofa holt, daß er dreihundertmal die Tür zum Kamin auf- und zumacht, daß er freie Benutzung meiner Bibliothek beanspruht, daß er auf die Fensterbank will, um einmal wieder sämtliche Riegel und Haken nachzusehen und hundertmal die Klappe freischen zu lassen, das alles ist selbstverständliche Tagesordnung. Aber es gibt auch Abwechslung. „Hau, hau, hau!" macht er plötzlich in ganz hohem Tone wie ein winziger Schoßhund, wenn er kläfft. Ich weiß anfangs nicht, was er meint; als ich aber seinem Blick folge, merk ich's; er hat weiß Gott den kleinen zinnernen Hund entdeckt, der oben auf dem Bücherbord steht und höchstens sechs Zentimeter groß ist. „Edä, edä, edä!" stößt er eifrig und mit ausgestreckten Aermchen hervor; d. h. „gibs mir!" Ich muß also den Hund herunterholen; denn einem Kinde etwas verweigern, was Tier ist, das geht schlechterdings nicht an. „Was sagst du denn?" frage ich. Er pascht hastig ein paarmal die Händchen zusammen, wenn auch ohne Andacht; die nimmt der Hund in Anspruch. Dies heißt nämlich „Bitte, bitte!" Ahnungslos liefere ich ihm das hübsche kleine Tier aus. „Und was sagst du jetzt?" Er macht eine tadellose Verbeugung und sagt: „Da ih?" (die zweite Silbe eine Oktave höher als die erste), was „Danke" bedeutet. „Ahnungslos" sag ich; denn er benutzt den Hund alsbald als Hammer — was benutzt ein Junge nicht als Hammer? — und in wenigen Minuten ist die rassereine in einen echten, krummbeinigen Dackel umgeschichtet.

Es braucht nicht gesagt zu werden, daß Heidöde außer den zahlreichen Dingen, die er in meinem Zimmer verüben darf, noch einige verüben möchte, die nicht erlaubt sind, die er aber deshalb nicht weniger gern vornehmen möchte. So liegt z. B. auf meinem Schreibtisch eine große Papierschere, um die er schon seit längerem wirbt. Sie ragt mit dem Griff ein wenig über den Tischrand. Heidöde denkt: „Sie ist zwar verboten; aber einen Versuch kann man immerhin wagen". Er legt also das Händchen an die Schere und sieht mir forschend ins Gesicht. Ich schüttle den Kopf. Das versteht er vollkommen; aber er denkt: „Kopfschütteln tut nicht weh, und es gibt Beispiele, daß der Alte weich wird." Er zieht also ein wenig an der Schere, behält mich aber fest im Auge. „Buzi?!" sage ich warnend. „Na, dann also nicht," sagt sein Gesicht und er verzichtet.

Aber ein Zimmer, in dem man nicht alles tun darf, verliert, selbst wenn es das großväterliche Arbeitszimmer ist, zuletzt doch seinen Reiz, und so steht Heidöde auch schon an der Tür und ruft inbrünstig: „edä! edä! edä!", das heißt: „Im Namen des Königs, öffnet!" Aber ich darf die Tür nur eben aufklinken; das übrige will er selbst besorgen. Türen auf- und zuklappen ist seine Leidenschaft, und wenn ich manchmal denke, es könne ein Genie in ihm stecken, so ist es mir zu anderen Zeiten wieder, als stecke ein Portiertalent in ihm, in diesen Zeiten eine unvergleichlich glänzendere Aussicht.. Uebrigens ist dieser Sturmgeselle so vorsichtig, daß er jedesmal behutsam die Fingerchen aus der Spalte zieht, bevor er die Tür zuklappt, obwohl er sich nie geklemmt hat. Es muß wohl Köpfe geben, die auch einmal ohne Schaden klug werden.

—0—

Etwas über den Beruf der Telephonistin.

Nur der kleinste Teil der modernen Menschen, die tagtäglich das Telephon als ein nicht mehr zu entbehrendes Hilfsmittel in Geschäft und Privatleben benutzen, gibt sich wohl Rechenschaft darüber, daß es lebendige Menschenkraft ist, die sich in den Telephonzentralen für das Publikum abmüht. Die meisten haben nie einen solchen Betrieb gesehen und können sich nur unklare Vorstellungen davon machen.

Den Beruf der Telephonistin als außer dem Berufe stehend beschreiben zu wollen, wäre anmaßend. Ich möchte daher nur versuchen, den Eindruck wiederzugeben, den ich bei einer Besichtigung der Zürcher Zentrale „Fernamt" gewonnen habe. Das „Fernamt" soll eine der modernst und besteingerichteten Zentralen sein. In einem großen hellen Raum sitzen in langen Reihen die Telephonistinnen, meistens jüngere Mädchen, an ihren Tischen; jede hat das Hörrohr um den Kopf geschnallt und auf der Brust liegend das um den Hals gehängte Mikrophon. Mit diesem Apparat sind sie in den Tisch eingeschaltet. Es sieht aus, als ob sie an ihre Arbeitsstädte angebunden seien. Tatsächlich ist es nicht viel anders. Einmal hingesetzt, darf eine Telephonistin sich während voller vier Stunden nicht vom Platze rühren, mit Ausnahme einer Pause nach der zweiten Stunde. Der Betrieb geht überraschend ruhig vor sich, obschon jedes Mädchen fleißig an der Arbeit ist und fortwährend in sein Mikrophon hineinspricht. Von weitem hört man nur so eine Art „Volksgemurmel" und bei genauem Hinhorchen das kleine Geräusch der in die bestimmten Löcher eingeführten Stöpsel. Als Signale flammen bald hier, bald dort, kleine weiße und farbige Lämpchen auf, um nach einer gewissen Zeitspanne ebenso lautlos wieder zu verlöschen. Gespannteste Aufmerksamkeit liegt auf allen Gesichtern, in der ganzen leicht gebückten, horchenden Haltung. Und wie flink hantieren beide Hände mit Bleistift, Tickets, Stöpsel und Schaltern! Das Auge vermag kaum zu folgen. Die Zentrale ist so eingerichtet, daß eine Telephonistin auch nicht während einer Minute ihrer Arbeitszeit ausruhen kann. Sobald ein Stillstand eintritt, werden ihr sofort neue Linien zugeschaltet.

Hinter den Reihen der Telephonistinnen geht die „Aufsicht" auf und ab und überwacht die Mädchenund ihre Arbeit. An weiter entfernten Pulten sitzen ebenfalls Aufsicht führende Beamtinnen, welche mit genauen Instrumenten kontrollieren, wie lange jede Verbindung dauert und ob die Telephonistin richtig taxiert hat. Das Ausarbeiten der Stundenpläne, das Führen von Lohn- und Absenzenlisten, das Notieren der Tikkets, das Ausstellen der Rechnungen für die Abonnenten sind weitere Arbeitszweige im Telephonbureau, Arbeiten, welche sehr oft überanstrengten Telephonistinnen zum „Ausruhen" zugewiesen werden. Das Ausruhen besteht vor allem darin, daß sie von Hörrohr und Mikrophon befreit sind und stundenlang nur zu arbeiten und nicht zu reden brauchen!

Die Aufstellung der Stundenpläne, die mir als ein wahres Kunststück vorkam, geschieht auf Grund von Statistiken. Das Personal ist meist nur am Vormittag vollzählig, während welcher Zeit Börsen und Banken und auch Privatfirmen ihre Hauptgeschäfte erledigen. Am Nachmittag stehen ganze Reih ennon Tischen leer. Auf das Wochenende braucht es mehr Bedienung, besonders bei unsicherem Wetter. Politische Ereignisse, Wahlen und Abstimmungen, bringen vermehrte Arbeit für die Telephonzentrale, ebenso große Festlichkeiten und ähnliches mehr. Für Nacht- und Sonntagsdienst genügen einige wenige Beamtinnen. — Einigermaßen überrascht hat es mich, zu vernehmen, daß mit Absicht die Telephonistinnen immer wieder an andere Tische gesetzt werden, „damit der Abonnent sich nicht an sie gewöhne dun dann finde eine neue bediene ihn weniger gut." Der Abonnent soll also die Telephonistin nicht kennen, und sie wiederum soll jeden gleich gut und zuvorkommend bedienen.

Die Arbeit der Telephonistin mit den unregelmäßigen Dienst- und Essenszeiten ist im höchsten Grade nervenanstrengend und lange nicht für alle zuträglich. Nur ganz gesunde, lebhafte Mädchen, mit feinem Gehör und guten Augen, wichtig ist auch eine gute Aussprache, sollten diesen Beruf in Aussicht nehmen. Mädchen, die nervös, schwächlich, leicht reizbar sind, oder zu Kopfschmerzen neigen, sollten nie und nimmer an diesen Beruf denken. Sie würden in kürzester Zeit zerrüttete Nerven haben und auch für keinen andern Beruf mehr tauglich sein. Die Telephonverwaltung verlangt denn auch mit der Anmeldung ein ärztliches Zeugnis und schreibt zudem das 16. Altersjahr vor. Besser noch wäre das 18., um dem jugendlichen Körper noch zwei Jahre länger Zeit zur Kräftigung zu lassen. Aber auch auf ganz gesunde Mädchen hat der Beruf in der Regel keine erfreuliche Wirkung. Nerven- und Lungenleiden kommen leider sehr häufig vor.

Und nun kommt das Merkwürdige: Alle Telephonistinnen, sofern sie gesundheitlich nicht zu sehr leiden, haben den Beruf gern, trotz der vielen Schattenseiten. Sie finden ihn interessant, sie fühlen sich mit dem lebendigen Leben in der Welt draußen eng verbunden, trotzdem sie nur hören und nie sehen. Viel sind auch recht zufrieden mit der unregelmäßigen Arbeitszeit, die ihnen oft einen unverhofften freien Halbtag bringt. Es liegt auch viel Verlockendes darin, schon nach zwei Monaten Lehrzeit als Reservetelephonistin einen ganz annehmbaren Taglohn zu beziehen und nach 3—5 Jahren als definitive Beamtin ein sicheres, wenn auch bescheidenes Auskommen zu haben; bei Invalidität oder auf die alten Tage eine Rente zu erwarten und unter den genau festgelegten Bestimmungen des Arbeitszeitgesetzes für das eidg. Personal zu stehen. Glücklicherweise sind in diesem Gesetz vom Jahre 1920 dem eidg. Personal und damit auch den Telephonistinnen Ferien zugesprochen worden, welche sie vorher überhaupt nicht kannten.

Für die Zukunft hat der Telephonistinnenberuf etwas beschränktere Möglichkeiten, da die Vollautomaten am Aufkommen sind und schon die Halbautomaten, wie z. B. in Zürich-Hottingen, sehr viel Personal entbehrlich machen. Doch ist zu hoffen, daß auch in kommenden Zeiten stets eine gewisse Anzahl von Telephonistinnen nötig sein werde. Denn wenn auch der Beruf in gesundheitlicher Beziehung nicht vorbehaltlos empfohlen werden darf, so bietet er doch vielen jungen Mädchen ein sicheres und befriedigendes Auskommen. Er ist ein gangbarer Weg zur wirtschaftlichen Selbständigkeit und Unabhängigkeit der Frau.

Schweiz. Zentralstelle für Frauenberufe.

Zwei Frauen Ehrendoktorinnen der Königsberger Universität

„Ein schöns junges Weib, stark wie ein nordischer Baum und licht wie ein Sommertag in Schweden, geht in Schwesterntracht über die Straße. Ihr begegnet ein älterer Mann aus dem Volke, über seine vergrämten Züge geht ein Schimmer von Freude und zur Begrüßung greift er nach dem Saum ihres Mantels, um einen Kuß darauf zu drücken. Den Umstehenden erklärt er den Vorgang, indem er sagt: „Das ist nämlich Elsa Brändström. Wir Kriegsgefangenen aus Deutschland und Oesterreich nennen sie den Engel von Sibirien."

Dieser Frau ist nun von der Universität Königsberg aus Anlaß der großen Kantfeier der Ehrendoktor der Theologie verliehen worden.

Bis 1914 war Elsa Brändström nichts als die Tochter des schwedischen Gesandten in Rußland. Dann kam der Krieg und schuf ihr ein neues Schicksal. Von 1914 bis 1920 hat sie unter Kriegsgefangenen gelebt, ihre Leiden geteilt und gelindert.

Und nun ist sie Ehrendoktorin der berühmten Königsberger Universität.

Bei dem gleichen Anlaß und zu gleicher Zeit ist auch der ostpreußischen Dichterin Agnes Miegel der Ehrendoktor der Philosophie verliehen worden.

---

wie eine Mißratene vor. Zu tief lag ihr noch das Gefühl einer gottgewollten Abhängigkeit vom Manne im Blute, als daß sie es hätte vor sich selber vertreten können, mit ihm um die Krone zu ringen. So macht sie eines Tages einen dicken Strich durch ihre dramatische Produktion und verschließt ihre Manuskripte auf Nimmerwiedersehen in eine tiefe Truhe.

Und nun began ihr Höhenritt. Als **Epikerin.** Die Wärme der Kinderlosen gibt ihren scheinbar so männlich objektiven Novellen, Romanen, Parabeln und Aphorismen etwas versteckt Weibliches hinzu, von dem sie selbst nichts weiß. Und auch nichts hätte wissen wollen. Denn zu schreiben **wie ein Mann** galt ihr und ihren Zeitgenossinnen ja immer noch als höchstes Lob. Unermüdlich müht sie sich um strengen Aufbau, feste Proportionen, Verbannung jeder Sentimentalität, äußerste Kenntnis aller Menschen, Verhältnisse und Dinge, von denen sie erzählt. Und Wahrhaftigkeit. In späteren Jahren kommt noch ihr prächtiger Humor dazu. Und als feinster, ganz ihr eigenstes Weien atmender Duft ihre, aus generationenlanger Erfahrung destillierte goldene Lebensweisheit.

Marie Ebner ist niemals schön gewesen. Darum wurde ihr eine große Versuchung zur Oberflächlichkeit erspart.

Lyrik im eigentlichen Sinne lag ihr nicht.. Sie sagte niemals gerne von sich aus. Liebesgedichte hat sie nie geschrieben.

Ihren ersten Geschichtenband gibt sie mit 45 Jahren heraus. Er wurde wenig gekauft. Aber dann kamen sie in steter Folge hintereinander, Romane, Novellen, alle zuerst in der Rodenbergschen Rundschau erschienen, das jahrzehntelang die einzige wirklich literarische deutsche Zeitschrift war. Alle mit Begeisterung vom Publikum aufgenommen. Die Besten ihrer Zeit waren ihre Leser und Bewunderer.

Sie selbst war nie zufrieden mit sich. Lernte und arbeitete beständig weiter.

In ihren Novellen **„Dorf- und Schloßgeschichten"** hat sie bereits im Titel die beiden Gebiete bezeichnet, in denen ihre dichterische Kraft die tiefsten Wurzeln hatte. **Lund und Abel.** Ihre beiden bekanntesten Romane sind denn auch die Dorfgeschichte „Das Gemeindekind" und der Adelsroman „Unsühnbar".

Gar kein Pathos oder irgend welches Glänzen ist verwendet, nirgends weiblicher Subjektivismus zu Wort gelassen oder gar damenhafte Schönmalerei. Ihr vornehmer Geschmack aber läßt sie ebenso jene brutale Verblüffungskunst vermeiden, die Tatsache so oft anwenden, um Kraft vorzutäuschen.

Mut besaß sie reichlich. Tapfer nahm sie Partei im politischen und nationalen Zeitkampf. Der Grundgehalt ihrer Dichtung, die sich mit Mähren, Polen, Juden und Deutschen beschäftigt, ist immer ganz deutsch. Unerschrocken und unter dem Aergernis ihres Kreises rührt sie an die heikelsten Männerdinge. Freilich immer mit sanfter Frauenhand.

Unter ihren zahlreichen Novellen, die alle wohlbedachte kleine Kunstwerke sind, ist eine der wertvollsten Erzählungen die von dem jungen leibeigenen Burschen, der durch eine Laune und Gedankenlosigkeit seiner Gutsherrin seelisch und körperlich zu Grunde gerichtet wird. „Er läßt die Hand küssen" ist der satirische Titel, denn während die Schreie des zu Tode gepriegelten Burschen verhallen, schickt die Gutsfrau zum Haushofmeister, sie habe es sich überlegt, sie wolle den armen Kerl nicht bestrafen. Der servile Mann verbeugt sich tief und demütig, während er berichtet: „Er läßt die Hand küssen. Er ist schon tot."

Die Dichterin hat getrachtet, dies Grauenvolle hoffähig zu machen, da sie es durch den Mund eines grazjös plaudernden Kavaliers berichten läßt. Auf eine Bemerkung der Gutsherrin, warum er ihr so Schreckliches in so heiterem Tone erzähle? erwidert er: „Sie hätten mich ja sonst nicht angehört. Und es ist doch manchmal recht gut aus der Vergangenheit zu lernen."

Eine Aeußerung, die erklärt, warum die Ebner ihre unerschrockene Gestaltung auch der heuchelsten und düstersten Dinge so gern in gelassener Form bringt.

Geißelt sie in der eben besprochenen Erzählung die Fehler des Hochadels, so schildert „Das Gemeindekind" halb ironisch, halb wehmütig die stumpfsinnige Härte der Dorfgemeinde.

Das Buch machte großes Aufsehen bei seinem Erscheinen. Und hat mit „Gott die Uhrmacherin" wohl am meisten zum Ruhme der Dichterin beigetragen. Die Frauengestalt hier ist in ihrer Tüchtigkeit und stillen Größe vielen ein Mensch geworden, an den man sich in stillen Stunden anlehnen kann.

Was aber alle Werke der Eichenbach so fruchtbar macht, ist ihr sicheres Wissen um das Gute im Menschen.

Marie Ebners Deutsch kennt keine Ueberraschungen. Sie kommt mit den allgemein gebräuchlichen Wörtern aus. Sehr im Gegensatz zu den heutigen Dichtern. Es mag das eine Folge davon sein, daß sie erst Französisch, viel später erst Deutsch lernte. Die Franzosen sind ja sehr sparsam mit Neubildungen.

„Er läßt die Hand küssen" ist mit mehreren andern Novellen zusammen unter dem Titel veröffentlicht **„Ein Buch, das gern ein Volksbuch werden möchte".** Es enthält noch die beiden erschütternden Kunstwerke: **Der Vorzugsschüler** (die Geschichte eines Knaben, den der Ehrgeiz seines Vaters in die Donau jagt) und **„Der Kreisphysikus"**, in der ein kalter Mustermensch zu höchster Liebe erweckt wird. Die Novellen stecken voll feinsten psychologischen Verständnisses.

Unübertrefflich ist die Ebner in ihren Geschichten von Kindern und Tieren. Da kommt ihre ganze, oft streng verborgene Wärme zum Vorschein. Ihren köstlichen Humor läßt sie spielen in den kleinen Erzählungen „Der Muff", „Die Bitte". In der ersten geißelt sie sich selbst und ihre unpraktische Gutmütigkeit, ihre Zerstreutheit; in der andern sich und alle ihre Kolleginnen. Es handelt sich um zwei Schriftstellerinnen, die einander besuchen, sich über ihre Werke die größten und eingehendsten Schmeicheleien sagen, bis es zum Schluß herauskommt, daß sie nichts, aber auch gar nichts voneinander gelesen haben.

Unter ihren Aphorismen verdienen viele uns Begleiter zu werden. „Wenn Du nicht brennst, wirst Du nicht entzünden" ruft die scheinbar Kühle den Dichtern zu. Einmal meint sie: „Ich glaube, daß wir alle bewußt oder unbewußt das Alphabet zu einer neuen Sprache zusammentragen, welche dereinst von der Moral gesprochen werden wird." Und einmal auch ein kleines Bischen hoshaft: „Die Frauen sind für selbstlose Liebe dankbar. Aber die selbstsüchtige erwidern sie."

Ihre Schaffensluft blieb unvermindert bis zum Ende ihres reich gefüllten Lebens. Wenn man Marie Ebners Art in ein paar Sätze zusammenfassen will, könnte man sagen, was sie einmal von einer ihrer Frauengestalten gesagt hat: „Sie war klug, wahrhaftig und mutig, großherzig und vernünftig wie ein Mann. Und sie litt wie eine Frau."